This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

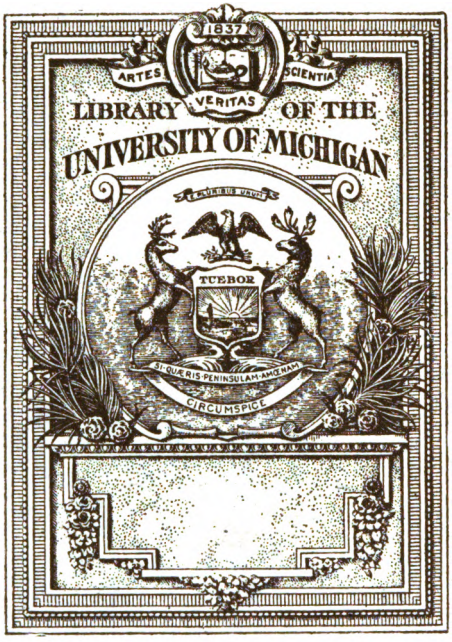
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

DD
229
.F91
1919

BUHR B

a39015 00025943 5b

Digitized by Google



Digitized by Google

DD
229
.F91
1919

Digitized by Google

Digitized by Google

Wilhelm II.

Eine politisch-psychologische Studie

von

Prof. Dr. Friedländer
Frankfurt a. M.

Zweite Auflage

Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Halle a. S.
1919

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht, vorbehalten
Copyright 1919 by Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Halle a. S.

Druck
der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

Digitized by Google

September 22, 1923 E.M.

Seiner Frau und Vertreterin
während vier Kriegsjahren
in Dankbarkeit

Der Verfasser

Frankfurt a. M.
März 1919

390817.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort zur II. Auflage.

Seit dem Erscheinen der ersten Auflage sind nur wenige Wochen verstrichen. Wochen, in denen sich das Schicksal des deutschen Volkes in der Weise erfüllte, wie ich dies vor einem halben Jahre, da ich die Studie niederschrieb und an Wilsons Wollen oder Können ebensowenig glaubte, wie an den — Völkerbund, vorausgesagt habe.

Selbst die Pazifisten, welche unter der Wilhelmschen Regierung schwer gelitten haben, waren für die Nichtunterzeichnung des Friedens.

Die „Gebieter der Welt" fürchten heute niemand und nichts. Wenn vaterländisch gesinnte Seeleute ihre Schiffe versenken, schreien sie nach Bestrafung und Schadenersatz. Für das heroische und darum sittliche der — politisch unklugen — Tat haben nur wenige Verständnis. Wenn Männer in begreiflicher — obwohl abermals unkluger — Empörung über Bedingungen, welche zur materiellen die Vernichtung der Ehre fügen, die Fahnen, welche im ehrlichen Kampfe erbeutet wurden, verbrennen, schreien die Franzosen nach Rache:

Die Nachkommen eines Grafen Mélac, der am 2. März 1689 das Heidelberger Schloß ausbrannte und die Stadt anzündete.

Die Nachkommen des Marschall de Lorge, welcher am 21. Mai 1693 das notdürftig wiederhergestellte Heidelberg fünf Regimentern zur Ausplünderung überlieferte und es dann innerhalb zehn Stunden in Asche und Trümmer legte.

Baron Constance d'Estournelles gab bei einer Versammlung unseres Verbandes für internationale Verständigung in eben diesem Heidelberg seinem tiefen Schmerze darüber Ausdruck, daß Franzosen in solcher Weise Krieg geführt hatten. Wir haben es wohl auch nicht verstanden, die mit dem Krieg untrennbar verbundenen Greuel auf

Digitized by Google

ein Mindestmaß zu beschränken. (Wer liefert hierfür einen Maßstab? Vielleicht die russischen Regimenter, welche Ostpreußen verwüsteten?)

Wir spielen aber nicht die Entrüsteten — gehen vielleicht zu weit in ruhig abwägendem Erkennen, welches doch nur Nichtachtung auslöst.

Die Franzosen aber „spielen" die Entrüsteten anläßlich der Fahnenvernichtung in Berlin.

Denn: Als einer der Ihren das gleiche mit deutschen Fahnen im Jahre 1815 tat — da erhielt er die Marschallwürde und ein Denkmal in Laon. Und woran ist schließlich mehr gelegen? An einem Symbol, wie es Fahnen darstellen, oder an Hunderttausenden Männern, welche trotz Waffenstillstand und Friedensschluß dem Tage ihrer Befreiung bisher umsonst entgegenseufzten?

Der serbische Generalstabschef wurde von den Österreichern gefangen und damit die feindliche Armee ihres Kopfes beraubt. Was geschah mit ihm? Er wurde freigelassen. Wir aber sollen Männer, die ihre soldatische Pflicht erfüllten, ausliefern.

Die „Gebieter von Versailles" werden allmählich auf die Stimmen in ihren eigenen Ländern hören müssen, welche Gerechtigkeit verlangen, und durch rohe Gewalt erpreßten Schuldbekenntnissen keinen Wert für Erkennung der Kriegsursachen und Feststellung der Schuldigen beimessen.

Die Haltung Hollands, der Wiege des Völkerrechts, der Geburtsstätte des großen Grotius, wird der Entente ernstere Schwierigkeiten bereiten, als unsere feierlichen Proteste, welche für sie — Makulatur bedeuten.

Fand ich trotz der veränderten Lage bei dem Erscheinen dieser zweiten Auflage keinen Anlaß, meine politischen Darlegungen zu ändern, so stelle ich mit Befriedigung fest, daß die zahlreichen Zuschriften, welche ich aus Deutschland und dem neutralen Ausland erhielt, auch meiner Beurteilung Wilhelm II. nicht widersprachen. Die von mir erwarteten „Angriffe von rechts und links" sind ausgeblieben. Eine Ausnahme machte nur die „Welt am Montag", welche unter Anerkennung meiner Beweisführung von der „nachhinkenden Wissenschaft" und den „katzbuckelnden" Professoren sprach. Als ob die „Welt am Montag" wüßte, daß Liman schon vor vielen Jahren auf die in der Person Wilhelm II. liegenden Gefahren hinwies,

Digitized by Google

wofür Liman angeblich aus dem Schriftstellerverbande ausgeschlossen wurde. Als ob die „Welt am Montag" nicht wüßte, daß eine psychologische Untersuchung wie die meine in früherer Zeit niemals das Licht — der „Welt am Montag" erblickt hätte. Der freundliche Kritiker hat meine Schrift durchblättert und entblättert. Hätte er sie gelesen, so würde er entdeckt haben, daß ich von den führenden Männern, von der Volksvertretung das erwartet habe, was ein einzelner nicht leisten konnte — selbst nicht die „Welt am Montag". —

Er irrt aber in der Hauptsache: Wer meine Studie als eine Verteidigungsschrift wertet, mißversteht sie. Sie dient höheren Interessen als denen irgendeines Menschen — sie will denen der Menschheit dienen.

Auch die in der Zwischenzeit erschienenen Darstellungen (so die von Bethmann-Hollweg, von Conrad von Hötzendorff, von Rathenau u. a.) boten mir zu einer Umarbeitung meiner Studie keinen Anlaß.

In fast unveränderter Form tritt somit die zweite Auflage vor die Leser.

Die Stimme des einzelnen verhallt nur zu leicht. Besitzt sie aber genügende Kraft, so weckt sie ein Echo. Möge diese Kraft ihr eignen.

Frankfurt a. Main, Juni 1919.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Im Jahre 1905 schrieb John Grand-Carteret an Wilhelm II.[1]):

«L'Allemagne de 1905, sous un Monarque pacifique, desprit ouvert.» «Si vous faisiez cela (er meint die Beschlagnahme) ... vous ne seriez plus le Kaiser, L'Empereur Pacifique et très moderne.» (Im Original mit großen Buchstaben und gesperrt gedruckt.)

Nachdem Wilhelm II. angeordnet hatte, daß jede Beschlagnahme des Buches von John Grand-Carteret („Lui" devant l'objectif Caricatural) unterbleiben und bereits getroffene behördliche Maßnahmen rückgängig gemacht werden sollten, richtete Grand-Carteret einen zweiten Brief an den Kaiser. In diesem hieß es: „Votre Majesté a fait le geste libérateur." In einer ebenso interessanten wie geistreichen Übersicht über die Verfolgungen, welche das französische Kaiserreich, die französische Republik (Napoleon III., Felix Faure) kritischer und satirischer Literatur angedeihen hatten lassen, schließt er seine Betrachtung mit den Worten: „So kommt es, daß Ihr Verhalten (le geste de Votre Majesté) heute ohne Beispiel in der Geschichte dasteht."

«Après le Roi-Philosophe, l'Histoire nous donnera-t-elle l'Empereur de Bon Sens?» (Paris, 31. März 1906.)

Nicht mit Unrecht könnte eingewendet werden — wenngleich damit dem Charakter Grand-Carterets ein schlechtes Zeugnis ausgestellt würde — daß Worte eines französischen Impressionisten, der erreicht hatte, was er erreichen wollte — die Freigabe der Karikaturen — nicht als Beweis seiner innersten Gesinnung, geschweige der einer größeren Zahl seiner Landsleute gelten können.

Wir wollen Grand-Carteret, den Republikaner, nicht gegen den

Digitized by Google

Vorwurf höfischer Schmeichelei in Schutz nehmen, sondern Tardieu[2]) sprechen lassen, der den „Friedenswillen des Kaisers als erwiesen" bezeichnete.

Und wenn auch Tardieu heimlicher Zuneigung zu Wilhelm II. und dem deutschen Volke verdächtigt werden könnte, so soll als Kronzeuge der Mann aufgerufen werden, dem der Vorwurf, für den letzten Hohenzollernkaiser Sympathie empfunden zu haben, nicht an die Fußspitzen gelangen kann, also Clemenceau, welcher öffentlich gesagt hat: „Guillaume est un pacifiste."[2])

Angesichts des Umstandes, daß Poincaré die Friedenskonferenz mit dem Ruf nach Bestrafung, Clemenceau als zweiter Redner und 1. Vorsitzender mit dem Verlangen nach Feststellung der strafrechtlichen Verantwortung des Kaisers Wilhelm II. eröffnete, haben Erinnerungen, wie die oben mitgeteilten, einen Reiz, der nur wegen des ungeheuren Ernstes der Jetztzeit nicht tragikomisch genannt werden darf.

Poincaré mußte, wenn er seine Politik, Clemenceau mußte, wenn er seine auf Unterdrückung jeder Friedensregung berechneten Maßnahmen vor den Franzosen, wenn er seine auf Deutschlands Beraubung hinzielenden Friedensbedingungen vor — Wilson rechtfertigen wollte, den Nachweis versuchen, daß Wilhelm II., daß das ganze deutsche Volk am Weltkrieg allein verantwortlich war und ist.

Nur so kann auch die Aufrechterhaltung der Blockade, welche bereits 800 000 wehrlose Deutsche gemordet hat; nur so kann das Vorgehen des General Foch, nur so kann die Zurückbehaltung der Kriegsgefangenen „moralisch" gerechtfertigt werden.

II.

Wir übersehen nicht:

Erstens: daß die heutige Regierung Frankreichs, nachdem sie bereits jede Hoffnung auf Sieg aufgegeben hatte, bis Amerika den Umschwung und die Rettung brachte, nur den Gedankengängen seiner erlesensten Geister folgt, welche zu einer Zeit, da Amerikas

Digitized by Google

Hilfe noch nicht notwendig erschien, hemmungslos ihren Ansichten über und ihren Absichten gegen Deutschland Ausdruck verliehen. Einige sollen hier wiedergegeben werden — nicht um Haßgefühle zu erneuern, sondern um gewissen deutschen Schwärmern zu einer realistischen Weltanschauung zu verhelfen.

Jean Richepin: „Wenn es möglich ist, daß noch irgendwo in der französischen Seele eine letzte Blume des Mitleids für jene Bestien (das sind wir Deutsche!) blüht, so muß sie wie eine Giftblume ausgerissen und in Asche und Dünger verwandelt werden, und an derselben schmutzigen Stelle muß eine Blume emporsprießen, die wir nicht kannten (?), eine Blume, die wir künftig zu hegen und zu pflegen haben, die heilige Blume des Hasses." (Aus „Der Tag des Deutschen". Französische Kulturträger im Dienste der Völkerverhetzung. Joachim Kühn. Verlag Diederichs, Jena 1917.)

Henri Lavedan: „die verfluchte Sprache, das ist die deutsche Sprache. Sie war nie beliebt, heute gilt ihr der allgemeine Haß. Sie ist das Idiom der brutalen Gewalt geworden, die sich zu Mord-, Brand- und Plünderungsbefehlen vortrefflich eignete. Unter ihrer Bierkruste ist das Blut hervorgebrochen, das sie liebt und nach dem sie dürstet ... (Kühn, l. c.)

Léon Daudet: Das deutsche Temperament von den höchsten Schichten bis in die untersten herab ist ein viehisches Temperament. Daudet sagt, Victor Hugos Äußerungen über das tugendhafte, menschliche Deutschland sind „voll von Blödsinn". (Kühn, l. c.)

Dies blutdürstige Viehzeug mit Menschengesicht (die Deutschen) verfolgt das Gemetzel wie eine Statistik.

Die Kultur erfordert, daß der Franzose, der Engländer, der Russe und der Belgier das deutsche Schwein in diesem Augenblick, in dem sie es gepackt halten, ohne Gnade auf ihrer Schlachtbank ausbluten lassen. Erst dann wird man aufatmen.

Anatole France (l. c.): Drum empor zum letzten Kriege! O Großbritannien, Königin der Meere (mit welchem Frankreich mehrere Menschenalter hindurch Krieg führte), die du die Gerechtigkeit liebst, o heiliges Rußland, Riese, du mit dem grenzlos weichen Herzen (das „weiche" Herz des in Frankreich gehaßten Blutzaren), o stolzes Serbien (das den Meuchelmord schützte), und du, Frankreich (das

Digitized by Google

der Welt bis heute Klarheit über und Sühne für Jaurés Ermordung schuldig blieb) ... erstickt die Hydra." (Anmerkung bei der Korrektur: Zwischenzeitlich hat die „Sühne" stattgefunden.)

Jean Richepin: „Für keinen Artikel, keine Rede, kein Gedicht, keine Predigt, kein Buch, das über den Krieg erschienen ist und noch erscheinen wird, gibt es einen anderen Schluß als jenes Wort, das gegen Karthago den unversöhnlichen Wahrspruch schleuderte, mit dem die Menschheit Deutschland zu richten hat: Delenda est!" (Kühn, l. c.)

Zweitens: darf nicht übersehen werden, daß solche Haßprediger auch bei uns ihr Unwesen trieben, wobei es wenig Unterschied bedeutet, wenn sie sich mehr gegen England als gegen Frankreich wandten.

III.

Aber: der Einfluß der „Weltreichpolitiker", der Pharisäer und Gewaltmenschen ist bei uns gebrochen; der Thron der Haß- und Rachegötter ist wie der des angeblich allein schuldigen Kaisers zertrümmert. Wer auch jetzt noch an der Friedfertigkeit des deutschen Volkes zweifelt, kann sich nicht mehr auf guten Glauben, sondern nur auf jenen englischen Großindustriellen berufen, der 1914 an einen Geschäftsfreund in Kanada schrieb: „Glauben Sie doch nicht, daß wir um Belgiens willen in den Krieg eintraten. Dies ist ein geschickter Vorwand unserer Diplomatie! Für uns gilt es jetzt, den verhaßten Konkurrenten zu vernichten; wenn wir am Rhein stehen, werden wir nicht Kirchen und Paläste, nein, wir werden ihre Fabriken, ihre industriellen Anlagen zerstören — —"

Oder auf Camille Mauclair, welcher noch 1917 den französischen Absichten unzweideutigen Ausdruck verlieh: „Wir werden uns in jeder Weise bemühen, Deutschland zugrunde zu richten, es wirtschaftlich und moralisch zu isolieren, seine Wissenschaft, seine Philosophie, seine Kunst, seine sozialen Theorien in der ganzen Welt planmäßig der Geringschätzung preiszugeben." (Siehe Kühn.)

Darum verschone man uns endlich mit der Doppelmoral; man

Digitized by Google

höre auf, von uns Buße zu verlangen. Man gebe uns den uns zukommenden Platz am Völkerrats- und Völkerbunds-Tische — oder man habe den Mut zu erklären: Wir sind die Sieger — wir bereiten euch ein zweites und schlimmeres Brest-Litowsk — vae victis!

IV.

Anders liegt die Frage: Hat die Welt ein Interesse daran, die Ursachen dieses Krieges zu ergründen?

Festzustellen: Wer ist für den Weltkrieg verantwortlich? Wenn diese bejaht wird — und mir erscheint ihre Bejahung aus völkerpsychologischen Gründen notwendig, so ist es unmöglich, an der Person Wilhelms II. vorüberzugehen.

Das Lebensbild Wilhelms II. zu entwerfen, seinen Einfluß auf nationale und internationale Politik darzustellen, wird dem Historiker, dem einst alle Quellen zur Verfügung stehen, eine reizvolle Aufgabe bieten.

Wenn wir daran gehen, Wilhelm II. einer psychologischen Analyse zu unterziehen, so sind wir auf Widerspruch von rechts und von links, von „oben und von unten" gefaßt: Einem berechtigten Einwand können wir überhaupt nicht entgehen; daß es ohne genaueste Kenntnis der diplomatischen und Familienakten zur Zeit unmöglich sei, ein abschließendes Urteil zu fällen.

Ich will weder angreifen noch verteidigen. Urteilen soll der Leser. Dieser aber möge versuchen, vorurteilslos an die Prüfung unserer Darstellung heranzutreten und daran denken, daß ihre Tendenz dahin geht, keine zu besitzen.

Warum aber — so höre ich fragen — sollen wir uns wieder oder noch oder weiter mit dem früheren Kaiser beschäftigen?

In erster Linie unserer wegen.

Wir haben seine „Regierung" jahrzehntelang ertragen. Wir hätten sie im Falle unseres Sieges auch fürder ertragen. Nur in-

Digitized by Google

folge der Trägheit der Masse, des Beharrungsvermögens oder der Macht der Gewohnheit?

Oder gab es für ihn einen Weg, der zum Herzen des Volkes führte, und der es ihm ermöglicht hätte, Ansehen und Thron trotz unserer Niederlage zu behalten?

Indem wir letztere Frage, so eindeutig, als dies heute möglich ist, beantworten, erreichen wir die letzte Klärung, welcher wir benötigen, um den Kaiser innerlich zu überwinden, beeinflußt, geleitet oder mißleitet weder durch Haß noch durch Anhänglichkeit oder Liebe.

Dies aber, meine ich, müßte jedem denkenden Deutschen, ob er nun monarchisch oder republikanisch gerichtet ist, ein psychologisches, ein seelisches Bedürfnis sein.

In zweiter Linie des Kaisers wegen.

Was jedem Staatsbürger zugebilligt wird, kann Wilhelm II. nicht versagt werden — Gerechtigkeit. Diese darf dadurch, daß er sich in das Ausland flüchtete, nicht außer acht gelassen werden. Damit hat er eine unparteiische Beurteilung fraglos erschwert. Die psychologische wird durch sie erleichtert.

In dritter Linie des Auslandes wegen.

Die Haß-Propheten, welche den Tod Wilhelms II. verlangen, sind meiner Ansicht nach nicht ernst zu nehmen. Wohl aber die vielen, welche seine Auslieferung fordern, um ihn vor einen Gerichtshof zu stellen (und selbstverständlich — zu verurteilen). Nicht irgendwelche Rücksicht auf den früheren Kaiser — nur die auf unsere nationale Würde und Selbständigkeit gebietet uns eine Auseinandersetzung mit Wilhelms II. Gegnern — welche die unsrigen sind, auch heute noch sind, trotz unserer Befreiung vom autokratischen Gängelband, die unsrigen, also Feinde Deutschlands, Feinde des Deutschtums bleiben werden, wenn es nicht Amerika gelingt, die „vierzehn Punkte" durchzusetzen. (Die „vierzehn Punkte" sind mittlerweile ein Anachronismus geworden.) Der Völkerbund mag kommen — aber nur ein reiner Tor kann glauben, daß damit die Volksbrüderschaft beginnt und die Volksfeindschaft endet. Wäre dem so, dann behielten die Recht, welche dem Kriege veredelnden Einfluß

Digitized by Google

zuschreiben. Denn könnte es einen hehreren, heiligeren Endzweck des Massenmordens, dieser gigantischen Häufung menschlichen Elends geben — als daß alles nur geschah, um Neid, Eroberungslust, Chauvinismus, Haß, Mißgunst in einem Meer von Blut zu ertränken, durch die Trümmer versinkender Städte zu verschütten, durch Ströme von Tränen, erpreßt von Leid, Not, bitterster Sorge und Verzweiflung hinwegzuschwemmen?

Wer dem Kriege diesen „heiligen" Endzweck nicht zubilligt, wer der Anschauung ist, daß er schlummernde Gegensätze vertiefte, neue schuf mit dem Ergebnis einer noch nicht dagewesenen Völkerverhetzung; daß er kaum wieder einzubringende materielle Werte und uneinbringliche ideelle vernichtete (jeder Gefallene oder Verstümmelte, jeder Kranke und Sieche bedeutet auch eine ideelle Einbuße für Staat und Familie), der ruft, nein schreit nach der Feststellung der Verantwortlichkeit, nach Gerechtigkeit.

Der verlangt, daß die Schuldigen an das Licht der Öffentlichkeit gebracht und vor ihre Richter gestellt werden. Kann und darf dieser Prozeß, der zur Reinigung der vergifteten Welt, zur Läuterung der Menschheit, zur Warnung künftiger Geschlechter notwendig ist, mit Wilhelm II. beginnen und enden?

Hat Wilhelm II. sich an dem deutschen Volk versündigt, so ist zum Richter über ihn zunächst das deutsche Volk berufen. In unserer tiefen Erniedrigung, in unserem nationalen Unglück mußten wir den Feind in unsere Grenzen lassen, da wir unfähig waren oder gemacht wurden, Widerstand zu leisten. In unser Heiligstes, in unsere deutsche Seele, in unser deutsches Empfinden darf kein Fremder einrücken. Dies hat unsere jetzige Reichsregierung, welche wahrlich keinen Grund zur Sympathie mit Wilhelm II. hat, wohl gefühlt und der Meldung, sie habe gegen die Auslieferung des früheren Kaisers nichts einzuwenden, sofort widersprochen.

Es muß einmal und immer wieder gesagt werden — trotzdem wir heute wenig im Rate der Völker bedeuten:

Kein Mensch für sich allein — und sei er selbst so mächtig gewesen, wie Wilhelm II. — hat diesen Krieg verschuldet. Überall saßen die „Kriegshelden", welche einen Teil Europas in Trümmer legten.

Digitized by Google

Diese alle müßten zur Verantwortung gezogen werden. Die sich anmaßten, die Welt zu beherrschen, bestrafe ein Weltgericht.

Ein Aufatmen wird durch alle Länder gehen, wenn in das Dunkel der Archive, der Geheimverträge schonungslos hineingeleuchtet wird, wenn die feinen Gespinste, welche zu würgenden Fesseln für Millionen wurden, zerrissen werden, wenn Wahrheit und Gerechtigkeit ihre leuchtende Fackel der Freiheit in die heilende Hand legen.

Dann erst wird Friede herrschen, dann wird der Haß sich selbst verzehren; und die „Herrscher" werden künftig nicht, was die Völker trennt, sondern was sie eint, zur Richtschnur ihres Handelns machen — wenn nicht aus Liebe zur Menschheit und zu ihrem Volke, so aus Angst vor dem Welt- und Volksgericht. Sie zu solcher friedlichen Arbeit, zu psychologisch vertieftem kulturellem Wettrüsten zu zwingen, dazu ist der Spruch des Weltgerichts, des internationalen Gerichtshofs über diejenigen notwendig, welche den Krieg vorbereitet, ausgelöst, verlängert haben.

Der Spruch aber sollte kein Todesurteil sein: Vielmehr öffentliche Brandmarkung und Verurteilung zu einem der Allgemeinheit Nutzen bringenden Arbeitsdienst.

V.

Jeder Mensch ist das Ergebnis der Vererbung, der Fremd- und Selbsterziehung, der Umgebung (des Milieu), der Lebenserfahrungen.

Die künftige körperliche und seelische Entwicklung ist in ihren Grundlagen von dem Augenblick an gegeben, beziehentlich vorgezeichnet, da sich die ein neues Leben erzeugenden elterlichen Keimzellen vereinigt haben.

Nach mehr anekdotischen, als historisch erwiesenen Angaben wurde versucht, das Wirken der Urahnen der Hohenzollern in das 9. oder wenigstens 10. Jahrhundert zu verlegen. Geschichtlich festgestellt erscheint als Ahnherr Graf Friedrich von Zolre (vermählt mit Sophie Tochter des Grafen Konrad von Rätz, Burggraf von Nürnberg, ge-

Digitized by Google

starben im Jahre 1200). Eine so alte Generation, welche, je höher sie stieg, um so peinlicher die „Reinheit" der (legitimen) Blutmischung beachtete, mußte der Degeneration verfallen. Daran konnte auch der Umstand nichts ändern, daß zum Hohenzollernblut welfisch-englisches kam. Letzteres schuf vielmehr eine Häufung der Belastung.

Die Familiengeschichte der Hohenzollern gewährt einen psychologischen Einblick, der uns in Wilhelm II. fast alle Wesenseigentümlichkeiten seiner Vorfahren und Voreltern wiederfinden läßt.

Friedrich I., Kurfürst von Brandenburg, nannte sich „Amtmann Gottes am Fürstentum". Seine Aufgabe erblickte er in der „Stärkung des Rechts und der Kränkung des Unrechts".

Friedrich II., schwärmerisch und romantisch veranlagt, verfiel durch den Tod seiner Verlobten in Schwermut; in späteren Jahren steigerte sich seine Religiosität bis zur Ekstase.

Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, war von schlichtem Sinn, ein frommer Mann, mit klaren Zielen. In erster Linie Soldat, brachte er allen staatlichen Notwendigkeiten ebensolches Interesse entgegen wie Kunst und Wissenschaft — alles in allem eine gefestete, bedeutende Persönlichkeit.

Friedrich III. (als Preußenkönig der I.) war starken Affekten unterworfen, dabei in hohem Grade suggestibel, von unselbständigem Urteil. Erstere trübten sein Verhältnis zu dem Vater, letzteres war mitschuldig daran, daß er (als Kronprinz) mit Österreich ein heimliches Abkommen traf. Als er zur Herrschaft gelangte, hob er das väterliche Testament auf. Seinem Erzieher und Ratgeber (Dankelmann) entzog er, beeinflußt durch seine ihm schmeichelnde Umgebung, nicht nur sein Vertrauen, er verfügte sogar dessen Verhaftung. Als König auf die Stärkung Preußens bedacht, schwächte er die Finanzen durch üppige Hofhaltung; als Mensch von gewinnendem Wesen, für Künste stark empfänglich, entfremdete er sich die Besten durch seine Eitelkeit, durch unberechenbares, äußeren Einflüssen zugängliches Verhalten.

Friedrich Wilhelm I. war der Vertreter echt preußischer Einfachheit und Sparsamkeit, welche er sofort bei Hofe wie im Staate einführte. Sein starker Wille reichte nicht aus, die gemütlichen Regungen so zu beherrschen, daß sie gewissen Handlungen, deren

Digitized by Google

Strenge an sich vertreten werden konnte, den Charakter des Despotischen und Ungehemmten genommen hätten.

In Friedrich II., dem Großen, dem Einzigen („Fritz the Only", Thomas Carlyle) vereinigten sich die Erbanlagen positiver Art zu einer Persönlichkeit, wie sie nur selten erscheint, um Außergewöhnliches zu schaffen. Die Hohenzollernkurve erreichte ihren höchsten Stand. Allein ungeachtet seiner weitumfassenden Bildung, seines freien Geistes, trotz der Freundschaft zu Voltaire, trotzdem er selbst erfahren hatte, was Despotismus bedeutet, war auch Friedrich der Große Autokrat, der u. a. den Ausspruch tat: „Ich allein habe darüber zu urteilen, was meinem Volk nützlich oder schädlich ist."

August Wilhelm, ein Bruder Friedrich II., direkter Ahnherr Wilhelm II., war von krankhafter Empfindlichkeit.

Friedrich Wilhelm II. war ein Triebmensch, dessen Geschlechtsleben eine übermäßige Entwicklung zeigte. Neben ehelichen fesselten ihn außereheliche Bande, welche zur zweimaligen Vermählung linker Hand führten. Einem Verhältnis hing er außerdem sein Leben lang an. Das mystische, teilweise schwindelhafte Treiben, verknüpft mit falscher Gottesverehrung und Theosophie, wie es die Sekte der Rosenkreuzer bot, kindlicher Geisterglaube machten auf das entzündliche, suggestible Gemüt des Königs tiefen Eindruck.

Friedrich Wilhelm III. war von strengen Sitten, schlicht und gradsinnig, aber auch beeinflußbar, zurückschreckend vor Reformen, obwohl er sie als notwendig erkannt hatte, bis er, reichlich spät, Stein und Hardenberg Vertrauen schenkte.

Friedrich Wilhelm IV., ein Mann von vielseitigem Wissen, voll Eifer bemüht in das Gebiet der Philosophie, der Rechts- und Staatswissenschaften, der Künste — nicht dilettantisch — einzudringen, war vorurteilslos, andererseits von verhängnisvollem Starrsinn, mangelnder Einsicht für das Volk. Lange, zu lange hielt er an dem Dogma der „unbeschränkbaren Königsmacht" fest; endlich machte er, um sich die Krone zu retten, Zugeständnisse, welche die Revolution 1848 nicht mehr aufhalten konnten. Auch dann vermochte sein romantischer, weltferner Sinn die Erfordernisse der gewandelten Zeiten nicht zu erkennen; eigensinnig verwahrte er sich gegen „jede

Digitized by Google

Verschiebung von Obrigkeit und Untertan". Er starb in geistiger Umnachtung.

Die absinkende Kurve erhob sich in Kaiser Wilhelm I., der nicht von der Geschichte, sondern von seinem Enkel zu Wilhelm dem Großen gemacht wurde, zu weithin sichtbarer Höhe. Dieser Herrscher, in vieler Beziehung ein ragendes Beispiel für Regierende und Regierte, begabt mit Tugenden, welche ihn auch als Menschen vorbildlich und liebenswert machten, war in erster Linie darin groß, daß er fremde Größe erkannte und neben sich duldete. Die weltgeschichtlich Großen im Zeitalter Wilhelm I. waren Bismarck, Moltke und andere. Er selbst mußte wiederholt, so auch in seiner und Deutschlands größter Stunde, durch Bismarcks politische Einsicht und Willen geleitet werden.

Wilhelm I. zeigte angedeutet jene widerspruchsvollen Züge, welche bei seinem Enkel in stärkster Ausbildung hervortraten. Erfüllt von aufrichtiger Menschenliebe, gütig, verzeihend, Großmeister aller preußischen Freimaurerlogen, betonte er bei seiner Thronbesteigung „das Königtum von Gottes Gnaden". Demut empfand er vor Gott allein „als Werkzeug der Vorsehung". Doch traten diese Überzeugungen bei der harmonischen, in sich gefesteten Persönlichkeit des Kaisers niemals in aufdringlicher oder verletzender Form hervor. Wilhelm I. würde der — fast könnte man sagen, Verhimmelung, mit der ihn Wilhelm II. bedachte, seine Zustimmung versagt haben.

Die Beurteilung Kaiser Friedrich III., dieser durch Ritterlichkeit, vornehme Gesinnung, Empfänglichkeit für alles Schöne ebenso ausgezeichneten, wie durch sein tragisches Schicksal zum Mitleiden zwingenden Fürsten, ist, soweit seine kurze Regierungszeit in Betracht kommt, außerordentlich schwierig.

Die Formel: Mischung von Liberalismus (ohne echt demokratisches Fühlen) und aufgeklärtem Absolutismus dürfte seinem Wesen ungefähr gerecht werden.

Welche Bedeutung er der Erziehung zum Herrscherberuf tiefgründiger Bildung beilegte; wie er seinen Sohn Wilhelm beurteilte, dies erfuhren wir vor kurzem aus einem Schreiben, welches der Kronprinz Friedrich 1886 an Bismarck sandte: „Denn

Digitized by Google

angesichts der Wichtigkeit der dem Prinzen zu stellenden Aufgaben halte ich es für geboten, daß er vor allen Dingen die inneren Verhältnisse seines eigenen Landes kennen lerne und dann sich mit denselben vertraut fühle, ehe er sich bei seinem ohnehin zur Übertreibung neigenden sehr raschen Urteil nur einigermaßen mit Politik befaßt. Sein wirkliches Wissen ist noch lückenhaft, es fehlt ihm zurzeit an der gehörigen Grundlage, weshalb es durchaus erforderlich ist, daß seine Kenntnisse gehoben und vervollständigt werden .... Aber angesichts der mangelnden Reife, sowie der Unerfahrenheit meines ältesten Sohnes, verbunden mit seinem Hang zur Überhebung, muß ich es geradezu als gefährlich bezeichnen, ihn jetzt schon mit auswärtigen Fragen in Berührung zu bringen[3])."

Menschen, welche das oft gespannte Verhältnis Wilhelm II. zu seinen Eltern beobachten konnten, behaupten, daß ersterer hieran die Hauptschuld trug.

VI.

Zwei Jahre später war der von seinem Vater so gekennzeichnete Prinz Kaiser von Deutschland.

Vier Jahre später entließ er Bismarck und erschütterte das Reich vielleicht ebenso durch die Form wie durch die Tatsache der Entlassung. (Das letzte Wort hierüber kann zur Zeit nicht gesprochen werden. Aus einem Briefe Wilhelm II. an Kaiser Franz Josef erkennen wir echt menschliche Züge. Der Kaiser verleiht seiner Bismarckverehrung wärmsten Ausdruck. Er habe diesen Mann „vergöttert", den Zorn seiner Eltern dieserhalb auf sich genommen. Als Bismarck sagte, er habe ihn „weggejagt", sei er weinend zusammengebrochen. — Bismarck habe mit ihm nicht zusammengehen wollen. Nach wiederholten Abschiedsgesuchen habe er erklärt, er werde nun bestimmt bleiben, bloß um die Minister zu ärgern[4]).

Diese Darstellung widerspricht allem, was bisher über Bismarcks Sturz bekannt war.

Digitized by Google

An dem guten Glauben des Kaisers dürfen wir jedenfalls nicht zweifeln. Andrerseits müssen wir bedenken, daß allen derartigen subjektiven Angaben nur ein beschränkter Wert zukommt. Denn das Gedächtnis wird durch den Affekt getrübt. (Daher nichts schwerer ist, als zuverlässige „Memoiren" zu verfassen.)

VII.

Prinzen erhalten „bekanntlich" die beste Erziehung. Sie beginnt mit Fehlern zu einer Zeit, da das Objekt glücklicherweise noch nicht verdorben werden kann. In den Windeln liegend, ist der Prinz schon Inhaber eines Ordens, den ein Bürgerlicher allenfalls nach ungewöhnlichen Leistungen am Abend seines Lebens gewinnen kann. Noch unmündig, wird er Offizier; als junger Mann vielleicht schon Regimentskommandeur. Wenn er befähigt ist, über diese Tatsachen nachzudenken, so kann er nur zu dem Schluß gelangen, daß er mühelos infolge des Zufalls gewinnt, was andere durch jahrelange Arbeit verdienen müssen. Meist aber wird er nicht nachdenken, sondern diese Auszeichnungen als ein ihm zukommendes Vorrecht, als selbstverständlich betrachten. Wilhelm II. hatte hervorragende Lehrer. Einzelne gewannen seine Freundschaft und auch einen gewissen Einfluß auf ihn. Die Seele eines Prinzen aber zu entwickeln, zu befruchten, sein Denken, Fühlen, Wollen psychologisch zu richten — das scheitert an der „Kluft", welche Lehrer und Schüler trennt; an der Kürze der Zeit, welche für die viel zu vielseitige theoretische und praktische Ausbildung gewährt wird; scheitert an dem „System", welches das einer anderen Welt, eben der höfischen, ist. Ein Fürst *kann* über wirkliches, tiefes Wissen verfügen, *obwohl* er als Prinz auf die Welt kam. Die gegenteilige Ansicht entspringt dem Byzantinismus oder Servilismus.

Die Erziehung also wird im allgemeinen aus dem jungen Fürstenkind in menschlicher Beziehung nicht allzuviel machen können. Die Segnungen des Familienlebens lernen Prinzen kaum kennen.

Digitized by Google

Nicht einmal ihre Herzensregungen sind Privatsache. Nun kommt die Schule des Lebens. Diese aber macht sich auch in sehr beschränktem Umfange geltend. Es fehlt wiederum an der Zeit, in irgendeinen Wissenszweig einzudringen; mit dem wirklichen Leben kommt der heranwachsende Prinz, auch wenn er einige Semester auf der Hochschule in einem Korps — studiert, nicht in Berührung. Er bleibt stets Bewohner einer anderen Welt. Tiefere Blicke in die Seele seiner Nebenmenschen — Mitmenschen sind es nicht — kann er nicht werfen. Selten nur ist ein fremdes Auge klar und sicher auf das seinige gerichtet; so sieht er bei seiner Umgebung nicht den „Spiegel der Seele" als den der Gesinnung — der Wahrheit, der Überzeugung — er sieht nur den krummen Rücken. Menschenwürde, Menschenachtung, Menschenrechte! Wer belehrt hierüber den Prinzen, nun erst den Monarchen? Nicht durch theoretische Vorlesungen, sondern durch praktische Übungen?

Ein Beispiel für viele: Wilhelm II. versuchte, sich durch Augenschein von der Lage der Arbeiter zu überzeugen. Was aber sah er? Das — was man ihm zu sehen erlaubte. Sicherlich konnte er dabei viel lernen und seinen Gesichtskreis erweitern. Die Seele der Bevölkerung konnte er durch einige Ansprachen an ausgewählte Arbeiter, durch kurze Unterhaltungen mit diesen nicht erkennen. Fürsten sind unfrei — wenn sie nicht, wie angeblich Harun al Raschid, unerkannt unter dem Volke wandelnd, dieses beobachten, mit und unter ihm leben; wenn ihnen nicht ausnahmsweise jene Wesensart gegeben ist, wie sie der König von Württemberg und die letzten Großherzöge von Baden und Hessen besaßen.

Zeigte Wilhelm II. sich „dem Volke", so wurde ihm zugejubelt. —

Wollte er sich über etwas unterrichten, so wurde ihm „Vortrag" gehalten. Diese „Vorträge", dieses „Vorarbeiten" erspart zwar dem vielbeschäftigten Herrscher Zeit — — ist aber die unzweckmäßigste Methode, mit deren Hilfe wirkliches Wissen und die Bildung eines reifen, selbständigen Urteils gefördert wird.

Ist es gerecht, dem einzelnen Herrscher darüber Vorwürfe zu machen, daß er nicht weiß, was Selbsterziehung bedeutet, da er doch in jedem persönlichen Konflikt recht behalten wird; ist es gerechtfertigt,

Digitized by Google

bei ihm den wahren Sinn für Menschlichkeit vorauszusetzen, für wahre Humanität, für soziale Gerechtigkeit, welche viel niedriger Geborenen abgeht?

Gibt es nicht in allen Landen Minister, kommandierende Generäle, Generaldirektoren, Fabrikherren, welchen der Begriff der Menschlichkeit ein vollkommen leerer ist. Ich erinnere mich des Ausspruches eines in einflußreicher Stellung befindlichen Mannes, der mit Bezug auf einen Regimentskommandeur sagte: Der Oberst ist seinem Regiment gegenüber sozusagen souverän.

Wilhelm II. wurde von ausgezeichneten Lehrern nicht einseitig unterrichtet. Sie gehörten verschiedenen „Richtungen" an. Kirchenlehre wurde ihm — wie Geheimrat Hinzpeter berichtet — von einem liberalen, später von einem orthodoxen Theologen vorgetragen, wobei die „gefürchtete Verwirrung der Begriffe keineswegs eintrat, der Geist des Prinzen zeigte sich unbeirrbar".

Wilhelm II. hat seine Lernjahre nicht vergeudet. (Wer seine Reden, nur soweit ihr Inhalt an sich in Frage kommt, kennt, wird zugeben, daß sie ein bedeutendes allgemeines Wissen mit hohem Schwung verbinden.) Im Elternhause konnte er sich an den bedeutendsten Männern jener Zeit bilden.

Und dennoch das abfällige Urteil des Vaters über den siebenundzwanzigjährigen Sohn?

Die Richtigkeit dieses Urteils, welches Wilhelm II. höhere intelektuelle und psychische Reife absprach, hat sich späterhin erwiesen. Wilhelm II. konnte sich seiner einseitig gerichteten Denkweise und seiner Schwächen nicht bewußt werden.

Ihm war bewußt, daß er seinen Herrscherberuf als ernsten und heiligen, als von Gott kommend, empfand und übte.

Gottesgnadentum aber schließt Fehlbarkeit, schließt von anderen kommende Korrektur aus.

(Daß gekrönte Persönlichkeiten auch in anderen Ländern, daß sogar regierende Grafen Willensäußerungen kundgaben und kundgeben mit den Worten: Wir von Gottes Gnaden — — — das wird merkwürdigerweise übersehen oder nicht erwähnt.)

Digitized by Google

VIII.

Wilhelm II. macht es dem psychologischen Forscher, der seine Reden und Taten beurteilen, der versuchen will, in seinem Verhalten den Niederschlag seiner Lebenserfahrungen nachzuweisen, leicht und schwer.

Leicht, weil kaum jemals ein Herrscher den Zeitgenossen so reichen Einblick in sein Denken und Fühlen geboten hat.

Schwer, weil die Worte und Taten zueinander in solchem Widerspruch, so sehr unter der Herrschaft von Stimmungen und Gefühlen, oftmals derart im Gegensatz zu der jeweiligen inner- oder außenpolitischen Lage, den Ansichten seiner verantwortlichen Ratgeber, den Empfindungen des Volkes, zu den Geboten der Klugheit, Voraussicht oder Mäßigung standen, daß restlose Erklärung dieser mit steigender Besorgnis oder mit zunehmendem Unwillen — zeitweise aller Kreise — verfolgten Erscheinung nur auf dem Wege psychopathologischer Analyse möglich ist.

„Kein Abend und kein Morgen vergeht ohne eine Gebet für mein Volk; mein Leben und meine Kraft gehören meinem Volke." Diese Aussprüche sind meiner Überzeugung nach wörtlich zu nehmen.

Wie kam es, daß Wilhelm II. so häufig das Gegenteil von dem tat, was dem Reiche (also dem Volke) dienlich gewesen wäre?

„Ich werde freudig als Mitarbeiter annehmen, er sei wer und wes Standes er wolle."

Seine erste größere Regierungshandlung bestand in der Entlassung Bismarcks, dessen Mitarbeiterschaft Wilhelm II. nicht ertragen konnte, sowie diese zu gegensätzlichen Auffassungen führte. (Hierbei muß — siehe oben — noch dahingestellt bleiben, ob Bismarck an den Konflikten nicht so weit Schuld trug, daß es jedem selbstbewußten Herrscher unmöglich geworden wäre, ihn zu halten.) Dem Bekenntnis: „Ich bin von Gott auf den Thron gesetzt; Ihm allein und dem eigenen Gewissen habe ich Rechenschaft abzulegen", hielt Bismarck entgegen, daß das Wesen der konstitutionellen Monarchie in dem Zusammenwirken des monarchischen Willens und der Überzeugung des Volkes bestehe. Dies hätte ein Herrscher,

Digitized by Google

„dessen Leben und Kraft seinem Volke gehören", ohne weiteres anerkennen müssen. Sei es, daß kleine Verstimmungen des jungen selbstherrlichen Kaisers von des Reichskanzlers Neidern und Feinden genährt wurden, — sei es, daß dessen Kunst, die Menschen zu behandeln, seinem neuen Herrn gegenüber versagte, oder er keine Neigung verspürte, sie anzuwenden, sei es, daß letzten Endes der Widerstand Bismarcks gegen die sozialen Bestrebungen Wilhelm II. für seinen Sturz maßgebend waren, sei es sogar, daß des Kaisers Darstellung die richtige ist, psychologisch ausgelöst wurde er durch Empfindungen der Art, welche der dreißigjährige Kaiser in die Worte kleidete: „Einer ist Herrscher im Lande und keinen werde ich neben mir dulden." Und später „Sic volo, sic jubeo, regis voluntas suprema lex esto."

In der Folge bewies Wilhelm II. kein zielsicheres Verhalten. Hatte schon die Form, in welcher der große Kanzler abgehen mußte, das deutsche Volk mehr erregt, als eine dem neuen Kurse zum Teil blinde Gefolgschaft leistende Presse erkennen ließ (was Paul de Cassagnac zu dem Ausspruch veranlaßte: „Nein, die Deutschen sind kein großes Volk; das Pantheon, das Himmelszelt wäre uns nicht groß genug gewesen, um diesen Mann hineinzusetzen"[5]), so boten die folgenden Zeiten bis zur „allerletzten" Aussöhnung ein wenig erhebendes Schauspiel. Dieses gerade verhinderte die Annahme, Wilhelm II. habe Bismarck nur aus unpersönlichen, aus staatsmännischen Gründen gehen lassen. „Du zürnst, o Kaiser... weil er wagt, zu tadeln auch, was ihm an deinem Wirken nicht behagt." (Graf von Westarp. An den Kaiser. Eine deutsche Bitte.)

Bismarck machte es dem Kaiser nicht leicht, als dieser die Hand zu einem Ausgleich bieten wollte. Um so höher ist die Selbstüberwindung zu bewerten, welche Wilhelm II. später bewies. Seine Klage um Bismarck: „mir ist so weh ums Herz" ist ebenso aufrichtig gewesen, wie seine Überzeugung, daß die Entfernung Bismarcks eine Staatsnotwendigkeit sei — wie er sie verstand. Diese Überzeugung lebte in des Kaisers Oberbewußtsein. Getrieben aber wurde er von den dunklen Mächten des Unterbewußtseins, in welchem das Gefühl wirkte — des Reiches Kanzler will mehr sein als der Diener seines kaiserlichen Herrn. Wilhelm II. glaubte,

Digitized by Google

einen wohlüberlegten Willensakt vollführt zu haben und war doch nichts anderes als der Spielball seiner ihm selbst unbewußten Triebe und Affekte, welche — ihm wiederum unbewußt bleibend — genährt (suggestiv beeinflußt) wurden durch Zwischenträger und Neidinge.

IX.

Wilhelm II. ist tief religiös. Diese Tatsache allein könnte die Beschuldigung, er habe einen Krieg gewollt, widerlegen. Immer wieder betont er sein Glaubensbekenntnis, seine Stellung zu Gott, zur christlichen Weltanschauung.

„Nie war Religion ein Ergebnis der Wissenschaft, sondern ein Ausfluß des Herzens und Seins des Menschen aus seinem Verkehr mit Gott."

„Wir können nur durch das Beispiel wirken ... daß das Evangelium ein Evangelium der Liebe ist[6])."

„Christliche Religion ist Ausübung der christlichen Liebe."

„Wer kein braver Christ ist, der ist kein braver Mann" (!) Dies ist die Sprache des Predigers. Der deutsche Kaiser mußte daran denken, daß er — unbeschadet seiner Stellung als Summus Episcopus — nicht nur evangelische, sondern auch katholische, israelitische und kirchlich indifferente „Untertanen" hatte. Wollte er allen Nicht-Christen die Bravheit absprechen? Mißdeutung, Verstimmung, Erbitterung wären ausgeblieben, wenn er statt christlicher, Menschenliebe gesagt, wenn er nicht Religion und Bravheit miteinander verknüpft hätte.

Wer aber vom Evangelium der christlichen und also der Nächstenliebe durchdrungen ist, der durfte einer augenblicklichen Wallung nicht unterliegen und als oberster Kriegsherr nicht die Weisung erteilen: „Pardon wird (den Boxerbanden in China) nicht gegeben." Es ist eben schwer, zugleich Kriegsmann und Bischof zu sein.

Digitized by Google

X.

Wilhelm II. war friedliebend. Die spätere Geschichte wird dies beweisen. Aber er hat es einem Teile des deutschen Volkes, er hat es der Welt schwer gemacht, daran zu glauben.

„Er fleht zu dem Allmächtigen mit seinem Volk in Waffen."

Das Wort: „Der Dreizack des Neptun gehört in unsere Faust" fand jenseits des Kanals und in der neuen Welt ein übeltönendes Echo. (Paul Liman)[7]).

Er, der so häufig von seiner Liebe zum Volk spricht, stützt sich nicht auf diese. Wenn ihn Widerspruch und Gegnerschaft erzürnen, liegen ihm die Gedanken an ihre Überwindung durch Reform, Aufklärung, Belehrung, an den Gebrauch „christlicher" nicht so nahe wie an den militärischer Mittel.

„Die einzige Säule, auf der unser Reich besteht, war das Heer! So auch heute."

Und die große Masse der Nichtsoldaten? War sie nur zur Erhaltung der Armee und Marine gut genug? Nichts lag dem Kaiser ferner, als „das Zivil" kränken zu wollen. Warum aber dachte er nicht an die Wirkung seiner Worte: „Ihr tragt des Kaisers Rock, ihr seid dadurch anderen Menschen vorgezogen, ihr nehmt eine bessere Stelle ein und nehmt Pflichten auf euch."

Das Wort von den Pflichten hat auf die Rekruten sicherlich den geringsten Eindruck gemacht. Die Selbstüberschätzung gewisser militärischer Kreise aber mußte durch eine solche Hervorhebung des Standes ins Maßlose gesteigert, die Kluft zwischen Wehr- und „Nährstand" mußte vertieft werden. Wie sind die in derselben Rede gebrauchten Sätze: „Eure (soldatische) Pflicht verlangt von euch Selbstzucht und Selbstverleugnung" mit dem zum Gegenteil führenden „Ihr seid anderen Menschen vorgezogen" in Einklang zu bringen?

Wilhelm II. war in erster Linie Soldat; oberster Kriegsherr. Er trug niemals den bürgerlichen Rock. Die Uniform war nicht ein Kleid wie jedes andere — sie war ein Gewand der Auszeichnung, ein Vorrecht. Dadurch wurde die Fabel vom Militarismus, eines der suggestiven Schlagworte, welche uns so schwer geschädigt haben,

Digitized by Google

genährt. Unsere große Armee hätte des Betonens von Äußerlichkeiten, welche innere Trennung herbeiführte, nicht bedurft, — denn das Jahr 1914 bewies der Welt, daß Volk und Militär eins war, wenn der Ruf zu den Waffen erscholl.

Wilhelm II. war und blieb trotz seiner geistigen Fähigkeiten welt-, volksfremd. Was wußte er von dem Zwiespalt zwischen Offizier, Unteroffizier und Mann einerseits, zwischen Militär und Zivil, zwischen Adel und Bürgertum andererseits? Obenan stand der militärische Dienstgrad und der Adel. Einem Reichskanzler mußte die Uniform des Generalmajors verliehen werden, um ihn — dem Throne näherzubringen. Ein kommandierender General mußte in den Adelsstand „erhoben" werden, damit er sich auf dieser militärischen Höhe als Bürgerlicher nicht einsam fühle.

Der Reserveoffizier war hoffähig; der Universitätsprofessor war es nicht. Gegen den Luxus der Offiziere schritt Wilhelm II. mit den schönsten Gründen ein. Die preußische Einfachheit blieb gleichwohl verloren.

Er selbst umgab sich mit dem kostspieligen Luxus zahlreicher Generaladjudanten — und benutzte ein Schlafzimmer fast so einfach wie das seines Vorfahren, des echten Soldatenkaisers. Widersprüche überall.

Roosevelt und andere Amerikaner, englische Generäle bedachte er mit — zum Teil unerbetenen, oft unerwünschten Ehren. Er folgte ebenso seinem Bedürfnis, seine Macht dazu zu verwenden, Freude und Glück um sich zu verbreiten („Das ist das Schönste", sagte er bei der Konfirmation der Prinzen August Wilhelm und Oskar, „mit anderen sich gemeinsam freuen zu können"[7]), wie dem Wunsche, Ausländer sich und dem Reiche zu verpflichten. Andererseits verletzte er das offizielle Amerika dadurch, daß er einen Botschafter als nicht genehm empfand, wie behauptet wurde, weil er nicht reich war; das offizielle England durch die Drahtung an Krüger usw.

Diese wirkte politisch unheilvoll, auch wenn sie in Deutschland und anderwärts menschlichen Widerhall fand. Ku Hung-Ming nannte das Telegramm „den triebhaften (!) Ausbruch von Entrüstung der wahren deutschen Seele mit ihrer moralischen Ader gegen Cham-

Digitized by Google

berlain und seine Cockneyleute in England, die den Burenkrieg angezettelt haben".[8])

Die Zeitgenossen von Ku Hung-Ming aber haben sich — mit England verbündet.

„Ich hoffe, daß meine Armee, sei es nach außen oder nach innen, meinen Wünschen und meinem Wirken gewärtig sein wird."

Liman[7]) nennt die allzu häufige Wiederholung solcher Worte mit Recht die Zitierung des Gespenstes eines Bürgerkrieges und fürchtet, daß aus solchen Reden Verzagtheit und angstvolle Sorge herausgelesen werden könnte. So war es auch. Wenn der Kaiser von den dunklen Fittichen der Depression beschattet wurde, richtete er sich nicht an den Hilfsquellen des Geistes, des von ihm so oft verkündeten „unbeugsamen Willens" auf, sondern an Machtmitteln und einem im wahren Sinne des Wortes blinden Gottesglauben.

Mit seinen Worten im Jahre 1891 (Rekrutenvereidigung): „Ihr seid jetzt meine Soldaten, es gibt für euch nur einen Feind, und der ist mein Feind." „Wenn ich euch befehle, eure Brüder, ja Eltern niederzuschießen — was ja Gott verhüten möge — müßt ihr meine Befehle ohne Murren befolgen" — — hat Wilhelm II. vielleicht den Keim zu der Revolution gepflanzt. Jedenfalls hat er sich Millionen von deutschen Herzen entfremdet.

Solche Gedankengänge, an sich der Ausfluß einer (krankhaften) Verstimmung, vom Augenblick geboren, ohne Überlegung gesprochen, kehren wieder, trotzdem der Kaiser hätte merken müssen, wie unheilvoll die psychologische, die nationale und internationale Wirkung war.

Wilhelm II. war — trotz allem — friedliebend. Aber seine Reden wurden oftmals von Säbelrasseln und Trommelschall begleitet, daß die Taube das Antlitz des Kampfhahnes zeigte. „Das Pulver trocken, der Säbel geschliffen."

Mit solchen Worten zieht man in den Krieg; mit ihnen treibt man Kreuzzugs-, nicht Weltpolitik; so wird der Schwert-, nicht der Rechtsstandpunkt gepredigt.

„Deutsch sind sie (die Lothringer) und werden sie bleiben, dazu helfe uns Gott und unser deutsches Schwert." Beide haben uns, wie es scheint, nicht geholfen.

Digitized by Google

XI.

Wilhelm II. verfolgte jeden Vorgang im Ausland mit dem Interesse des Herrschers und dem Gefühle des Menschen. Bestehende internationale Gegensätze wollte er durch Telegramme, hochherzige Handlungen, Liebenswürdigkeiten ausgleichend aus der Welt schaffen.

Wiederholt aber verdarb eine Rede in zehn Minuten, was er und seine Diplomaten durch lange Arbeit gutgemacht hatten, oder wenigstens gutmachen wollten.

Auf sein persönliches Eingreifen hin werden französische Offiziere, welche der Spionage beschuldigt wurden, begnadigt. Jedes große Unglück, welches Frankreich (und andere Länder) betraf, ruft als Ersten, der seiner Teilnahme herzliche Worte leiht, Kaiser Wilhelm auf den Plan. Loubet wird von ihm Kamerad genannt. Frankreichs Militärbevollmächtigtem erklärte er: „In meiner Nähe gibt's keine Kriegspartei. Ich allein entscheide, und ich will keinen Krieg. Ich bin meinem Herrgott und meinem Volke verpflichtet und würde meinen, diese Pflichten zu verletzen, wenn ich einen Krieg führte."[2])

„An meinem Teile mit beizutragen zur Aufrechterhaltung des Weltfriedens ist das vornehmste Ziel meiner Politik." (6. Dez. 1898.)

Tatsächlich gelang es ihm, die Welt — zunächst Frankreich — von der Aufrichtigkeit der deutschen Friedenspolitik bis zu einem gewissen Grade zu überzeugen. Da erschallten wieder die Trompeten: Ohne zwingenden Grund verletzte er die Franzosen durch die Erwähnung der Schlachten bei Weißenburg, Sedan, durch den Hinweis auf die Mainzer Rheinbrücke, die zu friedlichem Verkehr bestimmt sei, bald aber auch ernsteren Zwecken dienen könnte. Metz nennt er das Bollwerk des Reiches. „Europa horcht auf, und Frankreich wird nervös", schreibt Harden in einem seiner besten Aufsätze.[2]) In Posen hält Wilhelm II. eine gedankenreiche, viel zu wenig bekannte Rede. Ernste Bekenntnisse: „Nichts liege ihm ferner, als das Streben nach einem öden Weltreich. Er will Deutschland nach außen begrenzt, nach innen unbegrenzt sehen; er werde, solange er lebe, dafür wirken, daß die Bauernschaft stets in Frieden ihre

Digitized by Google

Felder bebauen könne",[14]) wurden im Ausland nicht beachtet. Eine aufrichtige Verständigung mit England wird ebensowenig mit allen Mitteln erstrebt, wie eine vernunftgemäße Haltung bei den Haager Konferenzen zum Ausdruck kommt.

Des Kaisers stets den Vordergrund beherrschende Persönlichkeit trug leider die Schuld daran, daß er Böses erntete, auch wenn er Gutes säte. Die vernunftwidrige Haltung Deutschlands bei den Haager Konferenzen wurde der Militärpartei (d. h. dem Kaiser) zur Last gelegt. Wie sehr mit Unrecht hat erst in diesen Tagen Zorn (Deutsche Revue, Juni 1919) nachgewiesen. (S. 237 der überaus wertvollen Abhandlung.) Wilhelm II. aber kannte nicht die Gefahr kaiserlicher Gebärden.

Und den „kriegerischen Gebärden" folgen solche Niederlagen, daß Wilhelm II. im Ausland nicht nur als Pazifist, sondern als mutloser Bramarbas verhöhnt, daß er im Reiche von Graf Preysing angesprochen wird mit den Worten:

„Hier endet, Zollern, deines Ruhms Geschichte,
Hier fiel ein König — aber nicht im Streit."[9])

XII.

Wir haben eingangs ein Beispiel dafür gegeben, daß der Kaiser einem Buche, welches ihn zur Zielscheibe der Karikatur, des Witzes — und Spottes machte, Eingang in Deutschland verschaffte. Allerdings war der Verfasser — ein Franzose; dies war eine seiner vielen Freundlichkeiten gegen das im Grunde unversöhnliche Nachbarvolk.

Seinem Volke, einzelnen wie Parteien gegenüber, war er krankhaft empfindlich. Personen, welche ihm nicht behagten, konnte er den Rücken drehen, ohne an das „Evangelium der Liebe", ohne an den Mißbrauch seiner Macht, an die Ohnmacht des Beleidigten, ohne daran zu denken, daß er damit zuweilen einen seelischen Totschlag verübte.

Da war er die „Majestät", wie sie Tiberius empfand, der als erster den Begriff des crimen majestatis aufstellte. Aber dachte

Digitized by Google

etwa Wilhelm II. allein in dieser menschlich beschränkten Weise? Hat einer — außer Bismarck — gewagt, dem Kaiser energischen Widerstand zu leisten? Es wurde nicht einmal verhindert, daß Graf Limburg von Stirum zur Strafe — von der Hofliste gestrichen wurde.[7])

Es ist viel zu selten darauf hingewiesen worden, daß keinem Sterblichen die Bezeichnung Majestät zukommt.

Als der Königsberger Arzt Jacoby wegen Majestätsbeleidigung verurteilt wurde, warf er die Frage auf:

„Soll man Staatseinrichtungen ein für allemal als unfehlbare Götterbeschlüsse verehren, so muß man ja weder loben noch tadeln, sondern anbeten und schweigen ..."[10])

Dies hat Wilhelm II. „unbewußt" verlangt. Trug er allein die Schuld daran? Hardens Verdienst war es, die ungeheure Mitschuld aufzudecken, welche die Umgebung des Kaisers trug (u. a. Liebenberger Tafelrunde). Er beruft sich auf Bismarck, der von Graf Philipp zu Eulenburg sagte: „Sobald der Kaiser aufblickt, ist er sicher, dieses Auge schwärmerisch auf sich geheftet zu sehen."

Solcher „Schwärmer" gab es viele am Hohenzollernhof, gibt es an den Stufen jedes Thrones, jedes Thrönchens; gibt es auch — in der Nähe von Präsidenten und Ministern.

Jedem, der Gelegenheit hatte, Fürstlichkeiten im Verkehr mit ihrer nächsten Umgebung zu beobachten, mußte ein Gefühl der Beschämung überkommen, wenn er deren Unfreiheit mit ansah. (Wir fanden natürlich auch Ausnahmen.) Regierende Personen aber, welche „menschlich" fühlten und danach handelten (es gab auch solche, die Aristokraten im wahren Sinne des Wortes waren), stießen auf erbitterte Gegnerschaft oft gerade bei ihren Hofdamen und -herren. Denn: die Strahlen des Gottesgnadentums lassen auch diejenigen aufleuchten, welche dem Throne nahestehen. Sie müssen im eigensten Interesse dafür sorgen, Herrscher und Volk zu „distanzieren".

Leben und Lieben vieler unglücklich gewordenen Fürstlichkeiten, zahlreiche Opfer der Hausgesetze und des Ebenbürtigkeits-Dogmas könnten die Richtigkeit obiger Ausführungen belegen.

Digitized by Google

Wilhelm II. war aber sozial gerichtet, wenn wir ihn nach seinen Aussprüchen beurteilen dürften. Das Studium der sozialen Frage beschäftigte ihn während der ersten Zeit seiner Regierung in besonderem Maße. Um diese Frage ihrer gesamten Bedeutung gemäß zu erkennen, dazu fehlte es an der Vorbildung, an sozial geschulten Ratgebern; der Möglichkeit inneren Verstehens standen Abstammung, Erziehung, Mangel psychologischen Einfühlens ebenso hinderlich gegenüber, wie das starre Festhalten an überkommenen Begriffen seitens eines großen Teiles des sozial ebenso indifferenten oder dem Sozialismus feindlich gesinnten Volkes. (Siehe oben.) Die Bevorzugung einer Partei lehnte zwar Wilhelm II. mit den Worten ab: „Ich gestatte keiner Partei, sich das Ansehen zu geben, als besäße sie das kaiserliche Ohr."

Die obersten Stellen im Reiche waren aber den „obersten Schichten" vorbehalten. Im allgemeinen konnte nur der an Ahnen oder an Geld Reiche alles — erreichen.

In seiner Thronrede verstärkten die Worte: „Ich werde dahin wirken, daß die Reichsgesetzgebung für die arbeitende Bevölkerung den Schutz erstrebe, den sie den Schwachen und Bedrängten im Kampfe um das Dasein gewähren kann", die Hoffnungen, welche durch den früheren Ausspruch: „Ich will den Armen und Bedrängten ein Helfer sein", geweckt worden waren.[6])

Es wäre mehr wie ungerecht, an dem guten Willen, an der ehrlichen Überzeugung des Kaisers zu zweifeln. In den Zeiten, da er sagte: „Der Arbeiter hat einen ebenso feinen Magen wie wir und ißt Eisbein auch lieber, wenn es warm ist"; „Es ist mein fester Wille, daß die Gesetzgebung auf dem Gebiete der sozialpolitischen Fürsorge nicht ruhe und in Erfüllung der vornehmsten Christenpflicht auf den Schutz und das Wohl der Schwachen und Bedürftigen fortgesetzt bedacht sei"; — da fand er den Weg zum Herzen des Arbeiters. Aussprüche wie: „Die moderne Gesellschaft liegt nicht auf dem Tische der Großindustrie und ist kein Objekt, an dem die großen Herren dieser Industrie nach ihrem Vergnügen herumschneiden dürfen"; „Ich habe die Überzeugung, daß die staatliche Fürsorge

Digitized by Google

zu dem Ziele führen wird, die arbeitenden Klassen mit ihrer Stellung innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung zu versöhnen" — und viele andere ähnliche Verkündigungen waren nicht nur schöne Worte. Ihnen folgten Taten, welche Deutschland an die Spitze aller Nationen brachte, und nur die heutige, jüngste Generation vergißt, daß unsere sozialen (staatlichen und kommunalen) Einrichtungen dem Auslande als Muster galten. Den Taten folgten aber zeitweise wieder Worte, welche in psychologischer Beziehung vieles verdarben und den Kaiser gerade dem Stande entfremdeten, welchem er seine dauernde Fürsorge zu erhalten versprochen hatte. Hier beging er einen der größten Irrtümer seines Lebens — mit welchem er allerdings nicht allein stand.

Der kaiserliche Erzieher berichtet, daß Wilhelm II. genauere persönliche Einsicht in die harte und hoffnungsarme Existenz der „Arbeiterbevölkerung" gewonnen und dieser Umstand bewirkt habe, „den gerechten Sinn mit der Lieblingsvorstellung"[6] und [7] von der Notwendigkeit sozialer Reformen zu erfüllen. Seine oben teilweise wiedergegebene Ansprache an die Großindustriellen ließ tatsächlich an Klarheit nichts zu wünschen übrig.

Um so merkwürdiger erscheint seine Hilflosigkeit gegen und das mangelnde Verständnis für die Sozialdemokratie; seine Unfähigkeit zu erkennen, daß Drohungen gegen Ideen machtlos sind, daß der Proletarier Geschenke und Wohltaten nicht, daß er Gerechtigkeit verlangte.

1889 sagte der Kaiser zu Bergarbeitern: „Sollten Ausschreitungen ... vorkommen, sollte sich der Zusammenhang mit sozialdemokratischen Kreisen herausstellen, so würde ich nicht imstande sein, eure Wünsche mit meinem königlichen Wohlwollen zu erwägen. Denn für mich ist jeder Sozialdemokrat gleichbedeutend mit Reichs- und Vaterlandsfeind." Andererseits hielt er die Sozialdemokratie „für eine vorübergehende Erscheinung, welche sich austoben werde".[7] Gemäß letzterem Satze, welchem doch eine Überzeugung zugrunde liegen mußte, hätten sich alle Versuche, auf gesetzgeberischem Wege und durch Einsetzung der kaiserlichen Person der sozialdemokratischen Bewegung entgegenzutreten, von selbst erübrigt. Dem Kaiser stand es frei, sich wie über jede Partei so auch über diejenige ein Urteil zu

Digitized by Google

bilden, welche er als „umstürzlerische" erkannt zu haben glaubte. Ihre Taten öffentlich als „niederträchtig und gemein", ihre Lehren als „auf grober Lüge und schwerem Irrtum" beruhend zu bezeichnen, das durfte er als Kaiser um so weniger, als die Angegriffenen zu gleichen Mitteln der Abwehr nicht schreiten konnten, als er viele Jahre hindurch keine ernsthaften Versuche unternahm, sich durch einen der sozialdemokratischen Führer über die immer größer und gewaltiger werdende Bewegung objektiv unterrichten zu lassen.

Wer vermag zu ergründen, wie viel nationales und internationales Unheil verhütet worden wäre, wenn der Kaiser seine Ansicht für sich behalten oder jener Erkennnis früher Ausdruck verliehen hätte, welche er an der Schwelle des Krieges in den Satz legte: „Ich kenne keine Parteien mehr."

XIV.

Allzulange war der Kaiser gewohnt gewesen, jede Meinung, welche der seinigen nicht gleich, als Feindseligkeit gegen die „geheiligte Majestät" zu bewerten. „Eine Opposition preußischer Adliger ist ein Unding."[7] (S. 106.) Warum? Darf der preußische Adel, darf ein Preuße keine Individualität sein?

Ist der preußische König unfehlbar? Ja. Wilhelm II. hat dies mit den Worten umschrieben: „Wie einst der erste König ex me mea nata corona sagte ... so vertrete auch ich das Königtum von Gottes Gnaden."

Aus dieser Auffassung entsprang sein Verhalten gegenüber Bundesfürsten (Lippe-Detmold!), gegenüber Ministern und verdienten Offizieren, gegenüber Kunstrichtungen und Künstlern.

Wilhelm II. war oberster Herr in allen militärischen und bürgerlichen Fragen. Die Einzelheiten der Fahnenweihe bei einem Garderegiment wurden von ihm ebenso bestimmt, wie er den Künstlern, welche die — Siegesallee schufen, „ihre Aufgabe im allgemeinen stellen und begrenzen zu können" glaubt. („Eine Kunst, die sich über die von mir bezeichneten Gesetze und Schranken hinwegsetzt, ist keine Kunst mehr."[7])

Digitized by Google

Wilhelm II. leitet Manöver, reitet blendende Attacken und hält „Predigten"; er entwirft „vergleichende Marinetabellen" und Pläne für Schiffsbauten, er „verbessert" die Architekten; er dichtet, malt, komponiert. Er reformiert den Unterricht und wird „kein Gymnasium mehr genehmigen", welches nicht seine Grundlinien im Unterricht zur Anwendung bringt.

Ohne ihn kann keine Entscheidung fallen — nicht nur „keine große", wie er in anderem Zusammenhange einmal erklärte. So war Naumanns ernstes Wort richtig und wurde ernster und richtiger immer mehr:

„Zu des Kaisers Füßen knieen Ares, Athene, Poseidon, Appolo und alle neun Musen."[7] (S. 42.)

Der Kaiser ahnte nicht, wie sehr er allein die Schuld dafür trug, daß das Volk (und die Welt) zu keinem klaren Urteil über sein innerstes Wesen gelangen konnte.

Von einer Seite angegriffen, weil er dem Katholizismus zuneige, behauptete die andere, er habe sein Versprechen der Duldsamkeit nicht eingelöst. Ihm selbst lag sicherlich nichts ferner, als die Parität bewußt zu verletzen. Wie oft dies aber während seiner Regierung tatsächlich geschah, das erkannte er ebensowenig, wie er sich der Folgen bewußt war, welche sein Schreiben an die zum katholischen Glauben übergetretene Landgräfin von Hessen haben konnte.

XV.

Wenn Wilhelm II. die Absicht hatte, durch seine Reden im Auslande von sich reden zu machen, so ist ihm diese in vollendetem Maße gelungen. Versuchte ich meinen fremdländischen Freunden das Bild des Kaisers zu entwerfen, wies ich auf seinen wiederholt verkündeten Friedenswillen hin, so mußte ich feststellen, daß im fremden Gedächtnis haften geblieben waren nur die Fanfaren — niemals die Schalmeienklänge. Seine fatale Gewohnheit, stets von „Meinem Heer, Meiner Marine, Meinem Volke" zu sprechen, hatte ihn in den Ruf gebracht, der alleinige Beherrscher des deutschen Vol-

Digitized by Google

kes, der uneingeschränkte, uneinzuschränkende Leiter der inneren und äußeren Politik zu sein. Dieses Urteil war ungerecht, bis zu einem gewissen Grade falsch, aber durchaus verständlich. Unverständlich war nur, daß die verantwortlichen Staatsmänner, daß die Vertreter des deutschen Volkes nach kurzem Aufbäumen („Daily-Telegraph"-Angelegenheit) in ihre chronisch gewordene Apathie zurücksanken; bei den einen war es eine Art Fatalismus, oder Angst vor dem Stirnrunzeln der Majestät; bei den anderen die konservative Gesinnung, die von einer Kritik, welche vor dem Kaiser nicht haltmachte, eine Erschütterung des Preußentums — und der diesem „gebührenden" Vorrechte befürchteten; bei allen der Mangel nationaler und internationaler Psychologie, der fehlende oder unreife Sinn für Politik.

Hätte sich das deutsche Volk seines Parteihaders entschlagen und geschlossen das persönliche Regiment — nicht einige Male offen und viele Male heimlich, sondern ein für alle Male — unmöglich gemacht — es hätte keiner Revolution bedurft, die autokratische Monarchie in eine demokratische Regierungsform zu wandeln.

Wir nannten oben das Urteil des Auslandes ungerecht. An einer früheren Stelle ließen wir Franzosen zu Worte kommen, welche Wilhelm II. einen Pazifisten nannten. Mit dem Ausbruch des Krieges war alles im Gedächtnis der Umwelt ausgelöscht, — es wurde durch eine unermüdliche Propaganda ausgelöscht — was sonst dem Kaiser an vornehmer, politisch guter, friedliebender Gesinnung von zahlreichen Ausländern zugebilligt worden war.

Wilhelm II. war mit einem Male der blutdürstige Häuptling der „boches", ein zweiter Dschingis-Chan, der brutalste Vertreter des Militarismus.

Ein Psycholog, dessen vielbefeindete Haltung heute als richtig und gerechtfertigt erscheint, den wir somit als objektiven Beurteiler in Anspruch nehmen dürfen, schrieb: „Die preußische, militärische Denkweise war die Antwort eines kraftvollen Volkes auf die allgemeine europäische Anarchie im Staatenverkehr."[11])

Foerster ist Deutscher und somit nicht „unverdächtig". Ein Balte aber, dessen Ausführungen in England erschienen, sagte: „Trotz ihrer christlichen Ideale sind alle westlichen Staaten ag-

Digitized by Google

gressiv ... stillschweigend haben sie als ihren Grundsatz akzeptiert, daß Macht Recht ist. Laßt uns nicht vergessen, daß die britische Flotte noch vor 100 Jahren mitten im Frieden das unverteidigte Kopenhagen bombardierte, daß Frankreich ... Belgien annektieren wollte. Von jetzt ab werden solche Taten ab initio verurteilt werden. Es ist wirklich tragisch, daß die Fehler aller — als Deutschlands eigentliches Verbrechen angesehen werden. Dieser Krieg hat uns den ungeheuerlichsten Zwiespalt zwischen unserer äußeren Zivilisation und dem Leben unserer Seelen enthüllt. Niemals wieder (?) werden Gewalttaten gerechtfertigt werden ... niemals wieder wird die Welt zugeben, daß Macht Recht ist."[12])

Wir bringen solche Aussprüche, denen zahllose andere angereiht werden könnten, nicht um bestehende Gegensätze zu vertiefen, sondern von dem ernsten Streben erfüllt, sie auszugleichen, **die schlafende Gerechtigkeit zu erwecken.**

Ebenso wie eine Krankheit behufs ihrer Heilung in erster Linie die Erforschung der Ursache (Ätiologie), so verlangt auch eine wahre Völkerversöhnung die Feststellung der Grundlagen, auf denen der Haß zu wuchern begann, bis er allmählich wachsend sich im Weltkriege entlud.

Wir kommen um diese ätiologische Forschung nicht herum, wenn wir Gerechtigkeit üben wollen.

Als Wilhelm II. zur Regierung gelangte, da war Deutschland isoliert. Er und seine Diplomaten verstanden nicht, diesen Ring unblutig zu sprengen; es wurden Fehler mit Fehlern „verbessert" — aber die Tatsache muß im Auge behalten werden, daß keine Großmacht dem aufstrebenden Deutschland neidlos oder wirklich freundschaftlich gesinnt war.

England war gesättigt, seine Seeherrschaft fest verankert. Darum geneigt, die Hand zu einer Verständigung zu bieten, wenn seine Macht keine Schmälerung erfuhr, welche es durch sein Bündnis mit Japan unangreifbar zu machen gedacht hatte. Frankreich wäre vielleicht zu gewinnen gewesen, wenn wir es verstanden hätten, Elsaß-Lothringen psychologisch zu regieren. Immerhin war es Frankreich, der Hort der Freiheit, welches sich an das unfreieste Reich der Welt kettete, um, wenn möglich, den Revanchetraum in Wirklichkeit

Digitized by Google

umzusetzen. Und ein Franzose sagte: „C'est la force, en attendant le droit." Rußland warf sich zum Vormund des Balkan auf — von seinem Machtstandpunkt aus mit Recht — es bedrohte aber dadurch dauernd Österreich, welches sich in jahrelangen Teilmobilisationen erschöpfte. Rußland hat — dies bewies nicht erst der Sochumlinow-Prozeß — den Krieg gewollt, jenes Rußland, welches schon Stirner einen asiatischen Staat nannte, der für Europa aber eine Macht war.[10] (S. 61.)

Deutschland hatte das Unglück, zu spät ein Weltreich geworden zu sein.

Als es nach Kolonien strebte und die große — vielleicht zu große und darum verfehlte Flottenpolitik begann, stieß es überall hart an im Weltenraume.

War Deutschland, war Wilhelm II. allein schuld daran, daß Machtpolitik getrieben wurde? Sie war allerorten ein geheiligter, nationaler, richtiger gesagt, chauvinistischer Grundsatz geworden, der nur von wenigen in seiner verhängnisvollen Bedeutung erkannt wurde, und dessen Bekämpfung aussichtslos erschien.

Der weise, edle Ku Hung-Ming, gegen den ich nur einzuwenden habe, daß er England zu sehr verallgemeinernd abfällig beurteilt, gab, den Krieg vorausahnend, seinen Empfindungen mit den Worten Ausdruck: „Ich glaube, Europas Kultur eilt durch den Sieg des englischen Militarismus dem schnellen Untergang entgegen, wenn nicht — durch Deutschland Rettung kommt."[8])

Die „wahren moralischen Ursachen" dieses Krieges sieht Ku Hung-Ming in der Pöbelverehrung (er meint die Herrschaft der Masse) in Großbritannien und in der Machtverehrung in Deutschland. Nach seiner Ansicht (siehe oben Foerster) hat England den deutschen Militarismus mittelbar geschaffen, „den jetzt jeder haßt und anklagt".

Es gab jederzeit Deutsche, welche den preußischen Militarismus bekämpften, ohne die Großtaten des echten, alten Preußentums zu verkennen.

Es gab auch in England Männer, welche das Manchestertum, zu dessen Schutz der Militarismus geboren wurde, angriffen.

„Der verhängnisvolle Irrtum moderner Einrichtungen ist, daß

Digitized by Google

man das beste Blut und die beste Kraft der Nation wegnimmt, ihre seelischen Bestandteile, — und daß man das in Stahl umsetzt und nur ein Schwert daraus macht, indem man ihm Stimme und Willen nimmt.

Daß man aber den schlechtesten Teil der Nation behält, alles was feige, geizig, sinnlich und treulos ist, und diesem die Autorität gibt."

Das hat die deutsche Sozialdemokratie seit Jahrzehnten unseren tauben Ohren gepredigt. Obige Worte — so scharf kennzeichnend und treffend die Unterschiede zwischen Front- und Heimkriegern, zwischen K. v.- und D. u.-Leuten, zwischen Idealisten und Materialisten — hat kein deutscher Sozialist gesprochen, sondern der Oxforder Professor Ruskin. Derselbe Ruskin, der englischen Soldaten zurief: „Die Erfüllung eures Schwurs zur Verteidigung Englands ... eure wahre Aufgabe besteht nicht darin, daß ihr an einer Ladentür stehen und Ladenjungen beschützen sollt, welche im Laden betrügen." Derselbe Ruskin, welcher lehrte: Staatswirtschaft ist eine ethische Wissenschaft, welche dem Menschen zeigen soll, nicht wie man Geld verdient — sondern wie man es verwendet.

Den Angriffen auf den deutschen Militarismus ist entgegenzuhalten die allgemeine Selbstsucht und Feigheit in uns allen, welche den Kommerzialismus, besonders in England und in Amerika, erzeugt hat. Dieser — nicht der preußische Militarismus — ist Quelle und Ursprung dieses Krieges (Ku Hung-Ming[8])). Ku Hung-Ming schöpfte aus den reinen Quellen, welche Konfucius erbohrt hat. Uns allen täte es gut, unsere Lippen mit diesem Naß zu befeuchten. „Menschen und Nationen sollen ihr Herz nicht an Reichtum und Macht hängen. Ein Herrscher muß moralische, nicht materielle Eigenschaften hochschätzen. Der vornehme Mensch versteht sich auf das Recht, der gewöhnliche Kerl auf den Vorteil."[13])

Der moderne Mensch aber hat sich zwei Arten von moralischen Prinzipien zurechtgelegt: die eine für sein persönliches Leben, die andere für das Leben seiner Nation. Und eine Erziehung, die keinen Handelswert hat, ist für Europa absolut nutzlos — ruft Ku Hung-Ming aus.

War Wilhelm II. der einzige Herrscher, welcher in der An-

Digitized by Google

wendung der Gewalt das letzte (oder oberste) Mittel erblickte, waren die deutschen Diplomaten die einzigen, welche Christentum und Machtgier vereinigen zu können glaubten.

Wilhelm II. hat nicht die „sittliche Weltordnung" umgestoßen. Er hat sich ihr so, wie er sie vorfand, lediglich eingefügt. Er hätte andere, erfolgreichere Wege betreten können. Der Erfolg aber hätte nur bewiesen, daß er so klug oder klüger wie König Eduard VII., wie Leopold von Belgien, nicht aber, daß er besser, ethisch höherstehend war.

Der „kluge" König Eduard VII. „hat der Welt den Beweis geliefert, wie falsch der allgemein nachgebetete Satz ist, daß unter der Herrschaft des parlamentarischen Systems nur die verantwortlichen Minister die Politik machen, nicht der unverantwortliche Monarch." (Zorn, l. c.)

Und wer hat in Frankreich und Amerika Politik gemacht? Etwa das Volk??

Darf er heute für das Weltgeschehen in erster Linie verantwortlich gemacht werden, weil er — keinen Erfolg hatte?

Wir versuchten, soweit dies innerhalb der engen Grenzen unserer Darstellung möglich ist, zu zeigen, in welches weltpolitische Milieu Wilhelm II. eintrat, und in welchem er lebte.

Seit jeher, und zumal heute, da in- und ausländische Kritiker die deutsche Politik für das Weltgeschehen allein verantwortlich machen wollen, wurde die Ansicht, daß Deutschland systematisch eingekreist wurde, als falsch, sogar als Ausfluß von Verfolgungswahn bezeichnet. Demgegenüber möchte ich nur einer fremden Stimme vom Jahre 1906 Gehör verschaffen.

„Eduards VII. Ziel ist, Deutschland mit Hilfe von Frankreich und anderen Staaten zu zerschmettern. Eduard VII règne à Londres, et gouverne à Paris. Clemenceau wird als Statthalter des Königs von England bezeichnet, beauftragt mit der Verwaltung — seiner gallischen Provinz." (Flourens, französischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten von 1886—1888[14]).)

Es erscheint mir zwecklos, zu untersuchen, ob des Kaisers vielfache Entgleisungen, ob die Fehler unserer Diplomaten Schuld daran trugen, daß die einzige Möglichkeit, den Weltkrieg zu ver-

Digitized by Google

hindern oder — hinauszuschieben: eine Verständigung mit England zu finden, nicht verwirklicht wurde.

In der Tatsache, daß wir versuchen mußten, England von Rußland und Frankreich zu trennen, liegt der Beweis, daß wir diese Staaten als Feinde, zumindest nicht als Freunde zu bewerten hatten.

Wen ich zu gewinnen versuchen muß, von dem habe ich Gutes nicht zu erwarten. Solange ich ihn nicht gewonnen habe, solange die Gefahr droht, daß schlummernde oder offene Gegensätze eines Tages nur durch Waffenanwendung „geschlichtet" werden können, solange ist der bedrohte Staat gezwungen, zu rüsten. Der Ausbruch der Feindseligkeiten ist mehr oder weniger vom Zufall abhängig.

Eine gerechte Geschichtsschreibung wird ergründen, wer härter zu beurteilen ist und den Weltfrieden mehr gefährdete:

Ein Monarch, der durch seine Reden, durch offenes, wenn auch politisch unkluges Auftreten, durch Reisen in ihm feindlich oder nicht freundlich gesinnte Länder die dort herrschenden Stimmungen, durch die Macht seiner von ihm überschätzten Persönlichkeit Regenten und Völker zu gewinnen versuchte (Wilhelm II.); oder ein anderer, der nicht hervortrat, aber im geheimen gegen Deutschland arbeitete (Eduard VII.); nicht durch seine Person allein, sondern durch kluge Anrufung der gemeinsamen Vorteile, durch Intrigen gegen den erstarkenden Nebenbuhler (nicht zuletzt beeinflußt durch Abneigung gegen den Neffen) wirkte und der die stammverwandte deutsche Nation in die Lage der englischen brachte, in jene früher stolz genannte: „Glänzende Isolierung".

Unser Krieg war — zu spät wurde die Wahrheit erkannt — zu einem Eroberungskrieg geworden.

Was aber haben die Engländer in Transvaal, die Amerikaner auf den Philippinen, die Belgier im Kongo getan?

Was haben wir aus den Geheimverträgen der Entente erfahren? Jeder unserer Feinde, mit Ausnahme Amerikas, hatte sich — lange vor der Entscheidung — seinen Anteil am Raube oder Gewinn ausbedungen.

Es ist wirklich überflüssig, über die gegen Deutschland herrschende Gesinnung ein Wort zu verlieren. Wir sehen jetzt, was mit

Digitized by Google

„unserer Befreiung vom Militarismus, vom autokratischen Regiment, vom ‚verbrecherischen' Generalstab" gemeint war.

„Die Stunde der Demütigung durch die deutschfeindliche Koalition wird Deutschland nicht gespart bleiben", sagte Martin vorausahnend im Jahre 1907.[22])

Wahrscheinlich soll das deutsche Volk, das von sich selbst aus alle autokratischen Fesseln sprengte, noch fürderhin und solange „bestraft" werden, bis es — ein lebensfähiges, deutsches Volk nicht mehr gibt.

Der „Friede von Versailles" versucht die „Strafe" zu verewigen. (Anmerkung bei der 2. Auflage.)

XVI.

Wir zeigten Wilhelm II. Entwicklungsgang, das ihn umgebende Milieu, die politische Konstellation, welche er vorfand. Wir kommen nunmehr zu seinen letzten Regierungsjahren. Uns scheint (wir sagen dies mit aller Bescheidenheit und im Bewußtsein dessen, daß die Öffnung aller Archive — an dieser erlaube ich mir noch zu zweifeln — zu anderen Feststellungen führen kann), daß Wilhelm II. keinesfalls mehr, wahrscheinlich aber weniger für den Weltkrieg verantwortlich zu machen ist als die Regierungen Frankreichs, Rußlands und Österreichs.

Wenn es richtig ist, daß Wilhelm II. trotz Bismarck das Bündnis mit Österreich immer fester gestalten wollte (und dadurch die Gegensätze zu Rußland vertiefte), so liegt hierin ein schwerer Irrtum, aber keine Schuld. Denn die Macht Österreichs wurde von seinen eigenen Staatsmännern überschätzt (sonst hätten sie das Ultimatum an Serbien anders gefaßt); sie wurde von vielen Deutschen überschätzt (Martin nannte es noch 1907 „das sich fortgesetzt verjüngende Österreich"[22]). Wie Österreich zu beurteilen war, welche zersetzende Arbeit die Tschechen leisteten, das wußte genau nur — die Entente. Aber: Wenn Muehlons Angabe zutrifft, daß der Kaiser um den 17. Juli 1914 herum erklärte, „diesmal gehe er mit den Österreichern durch dick und dünn" und in seinen Zusagen an

Digitized by Google

jene „so rasch und bedingungslos" (ohne Befragung des Ministeriums und Bundesrates?) gewesen sei, daß sich deutscherseits eine Forderung oder Einschränkung nicht mehr habe anbringen lassen[15]) — dann hat Wilhelm II. damit vieles ausgelöscht, was er früher zur Erhaltung des Friedens getan hat. Dann hat er — gleichgültig, wie groß die Mitschuld der anderen Regierungen war — dem deutschen Volke gegenüber eine ungeheuere Schuld auf sich geladen.

Den Kaiser für die Verletzung der belgischen Neutralität verantwortlich zu machen, ist absurd. Ich unterlasse es, auf diese Frage einzugehen, um so mehr, als wohl das Beste hierüber von Max Weber[16]) gesagt wurde.

Wilhelm II. Macht und Eigenwillen mag noch so groß gewesen sein, er mag seinerzeit das Wort gesprochen haben „im Kriege bin ich mein eigener Generalstabschef (?)" — — wenn der große Generalstab in seinen Kriegsplan den Durchmarsch durch Belgien als eine Notwendigkeit aufgenommen hatte, so war er viel zu sehr Soldat, als daß er auch nur den Versuch machen konnte, die Verantwortung dafür zu übernehmen, eine wohlerwogene (wenn auch politisch, moralisch, vielleicht sogar strategisch falsche) Berechnung in letzter Stunde umzuwerfen.

In der Folge trat Wilhelm II. öffentlich weniger hervor. Die Berichte über zeitweise auftretende Niedergeschlagenheit, welche durch Reisen nach den verschiedenen Kriegsschauplätzen bekämpft werden sollte, mögen wahr oder falsch gewesen sein. Auffallend waren die Paraden hinter der Front, welche den ermüdeten Truppen kaum sehr viel Freude bereitet haben dürften; auffallend die Art, wie er in jedem Erlaß, in jeder Rede, in jedem Telegramm die Gottheit für die deutsche Sache, das deutsche Schwert in Anspruch nahm (was im Ausland bittersten Spott und Hohn erregte, siehe Denys Cochin, „Der deutsche Gott"[17]).

Bethmann Hollweg fühlte vielleicht die Zeichen der Zeit, die ihn sicherlich an Friedrich Wilhelm IV. gemahnte. Er wußte auch die russischen Zeichen zu deuten. So kam die Osterbotschaft und durch sie eine tiefe Bewegung über das noch „gutgläubige" Volk. Wieder aber versagte jede Selbständigkeit des Urteils bei dem Manne, der erklärt hatte, er kenne keine Parteien mehr. Wieder unterlag er den Einflüssen

Digitized by Google

der Vererbung, des Milieu und dessen verderblichen Suggestionen, welche diesmal angeblich von Ludendorff (über welchen heute alle Pygmäen urteilen zu können glauben) ausgingen. Das befreiende „Königswort", die erlösende Tat — psychologisches Handeln blieben aus. Das Verständnis für die Volksseele mangelte Wilhelm II., seinen Ratgebern, den Konservativen und ihrem Anhang. Die nationale Psychologie machte Bankerott — wie die internationale, welche Amerikas Stärke und die moralische Gegenwirkung des Unterseebootkrieges unterschätzte. — Die Schrecken des Krieges sah Wilhelm II. auf den Schlachtfeldern. Das Blutvergießen selbst nur aus der Ferne. Statt dessen wurde er „geladen", wenn der Feind „eingekreist" war. Eine große Schlacht wurde Kaiserschlacht genannt. Dem Kronprinzen sollten besondere Erfolge „bereitet" werden. In eroberte Städte zog der „Imperator" ein. Auch auf blutgetränkter Erde wurde das „höfische" System weiter geübt. Die Not des Volkes, das von „Ersatz zu Ersatz" gelangte, kannte er kaum, weil man sie ihm nicht zeigen wollte — oder durfte. Die letzten Reden des Kaisers, in denen trotz ihrer herausfordernden Stilisierung ein schwächer werdendes Vertrauen auf ein glückliches Kriegsende deutlich mit schwang („die Gegensätzlichkeit der angelsächsischen und deutschen Weltanschauung"), seine Predigt vor den Arbeitern in Essen zeigten dem, der Ohren hatte, um zu hören, daß wir vor dem Zusammenbruch stehen. Aber Wilhelm II. merkte ihn nicht. Wohl begann ihn die Furcht vor dem Ende anzuwandeln, wohl sagte der drittletzte Kanzler, „es handle sich um Thron und Dynastie" (ohne die Entschlußkraft zu finden, das rettende Mittel durchzusetzen); daß aber die Schatten des Jahres 1848 das Jahr 1918 bedeckten, scheint Wilhelm II. nicht geahnt zu haben. Noch glaubte er, das Gottesgnadentum sei gegen alle Anfechtungen gefeit. Er hatte nichts aus der Geschichte seiner Ahnen, nichts aus dem Schicksal Ludwig XVI., Karls von England, des Kaisers von Rußland, des Königs von Bulgarien gelernt.

Dabei hatte er als Kronprinz den Ausspruch getan[14]), der Kaiser von Rußland treibe dem Schicksal Ludwig XVI. entgegen (1888), ein Beweis ebenso für sein Vermögen, zeitweise richtige Schlüsse zu ziehen, wie für sein Unvermögen, die gleiche Psychologie auf die eigene Person anzuwenden. Die Erregung im deutschen

Digitized by Google

Volke nahm zu. Es kam zur Berufung von Sozialdemokraten in die Regierung. Wilhelm II. fand (bei der Vorstellung des Ministeriums) nicht den richtigen Ton für die neuen Männern einer neuen Zeit; es sprach der Monarch — der nicht einmal mehr Herrscher, geschweige denn Alleinherrscher war.

Im Volke dachte man an Abdankung. Es wurde geflüstert, gesprochen, geschrien, endlich gefordert. Der Kaiser zögerte. Angeblich, weil er in dieser Stunde höchster Not nicht abgehen wollte. So hat er vielleicht zu empfinden — geglaubt. Sein Empfinden aber war wiederum nicht Volksempfinden. Nicht nur Sozialdemokraten hielten die Abdankung für notwendig. Auch viele Monarchisten hofften, weil sie für den und mit dem Kaiser fühlten, er würde nicht warten, bis das Ultimatum kam.

Wir sind auch heute noch der Ansicht, daß Wilhelm II. seinen Thron behalten und sich die Liebe des Volkes hätte erwerben können, wenn er spätestens sechs Monate nach der Osterbotschaft das Abgeordnetenhaus aufgelöst; nach den Neuwahlen die Sozialdemokratie zur Mitarbeit gerufen; sich selbst mit den Rechten eines wahrhaft konstitutionellen Fürsten begnügt hätte. Nur glauben wir nicht, daß er zu letzterem imstande gewesen wäre. Naturam expellas furca, tamen usque recurret.

Wilhelm II. glaubte nicht an das Volk. Ihm eignete kaum die Fähigkeit, Einzelseelen psychologisch zu ergründen; die Psychologie der Volksseele aber war und blieb ihm verschlossen (23).

Woran er glaubte, das war das Heer. Zu diesem flüchtete er; und als auch dies nicht sicher erschien, oder als unsicher erklärt wurde, entkleidete er sich seiner Würde und zog in die Fremde. Verließ sein Heer, sein Volk, seine Familie. Betrat neutrales Land, nicht allein, als Mensch und Soldat, den das Kriegsglück verlassen hatte — sondern als Kaiser (angeblich in Uniform), mit großem Gefolge und Dienerschaft. — Bereitete der holländischen Königin, mit welcher er vor sechs Jahren auf deutschem Boden zusammengetroffen war, ernste Schwierigkeiten; der Regierung noch ernstere; forderte In- und Ausland zu betrübenden Diskussionen heraus; setzte unsere Feinde in Bewegung, welche in seiner Flucht Angst und

Digitized by Google

das Eingeständnis von Schuld sehen mußten; enttäuschte alle, die ihm noch anhingen, kränkte das ganze deutsche Volk. Und wäre doch auf einem seiner Güter inmitten der früheren „Untertanen" so sicher gewesen, wie irgendwo.

Verstanden hätte man, wenn der Hohenzollernkaiser, der einst versprochen hatte, „herrlichen Zeiten führe ich euch entgegen"; der Hunderttausende tot, Millionen in Not wußte, mit dem Marschallstabe in der „gepanzerten Faust" das entmutigte, zum Teil auseinanderstrebende Heer aufgerichtet, gesammelt, an seiner Spitze reitend gegen den Feind geführt hätte — so aber bewahrheitete sich das Wort:

Hier endet, Zollern, deines Ruhms Geschichte,
Hier fiel ein König — aber nicht im Streit.

XVII.

Wilhelm II. wurde oftmals Romantiker genannt. Der Chinese Ku Hung Ming sagte vorausahnend: „Kaiser Wilhelm II. wohl der letzte romantische Kaiser ..."

Diese Bezeichnung ist richtig, aber nicht erschöpfend, insofern sie das Wesen Wilhelm II. völlig klären soll.

Dies vermögen wir nur mit Hilfe der psychologischen, analytischen Methode.

Wilhelm II. zeigt die Merkmale der Hochzüchtung und Degeneration. (Für den Laien soll bemerkt werden, daß Degeneration ein wissenschaftlicher Begriff und keine Beleidigung ist. Viele große und größte Männer aller Zeiten haben pathologische, seelisch-krankhafte Züge dargeboten.)

Der begabte, liebenswürdige Prinz erhält ausgezeichneten Unterricht, er faßt rasch auf, zeigt frühzeitig vielseitige Interessen, aber er gewinnt nicht die seinen Jahren entsprechende Reife, wie sein Vater bezeugt.

Die Schule des Lebens kommt im wahren Sinne des Wortes nicht zur Ein- und Auswirkung.

Digitized by Google

Menschenkenntnis also bleibt unentwickelt. Als Kaiser versucht Wilhelm II. mit heißem Bemühen, sich ein eigenes Urteil über alle wichtigen Fragen zu bilden. Er tut dies rasch, energisch, impulsiv.

Das einmal gefaßte Urteil — oftmals ein Vorurteil — bleibt bestehen. Kritik von außen wagt sich selten oder nie hervor. Selbstkritik und Selbstbesinnung sind gering. Wohl sagte er einmal: „Wer jemals auf hoher See, nur Gottes Sternenhimmel über sich, Einkehr in sich gehalten hat...; da kann man geheilt werden von Selbstüberschätzung, und das tut uns allen not."

Solche wertvollen Stimmungen mag er öfter gehabt haben. Zu erkennen gab er sie nicht; aus seinem Auftreten konnten sie nicht geschlossen werden.

Nichts fällt den Menschen schwerer als Selbstkritik. Für den Fürsten, dem sie besonders nottäte, ist sie besonders schwer, denn seine Selbsterkenntnis wird durch Abstammung, Erziehung und Umgebung gehemmt. Wilhelm II. hemmte außerdem die ihm erb- und eigentümliche Auffassung vom Herrscherberuf, die dahin ging, daß der Prinz, welcher Kaiser wird, sein Amt von Gott empfängt, der ihn nun erleuchtet und die Fähigkeiten verleiht, welche einerseits das Regierenkönnen gewährleisten, andererseits, als von Gott gegeben, von den Untertanen kritiklos anzuerkennen sind.

Er empfand keine andere Verantwortung als die vor Gott und seinem Gewissen. Er übersah also, daß wir nicht nur nach bestem Gewissen, sondern auch Wissen urteilen und handeln müssen.

Er glaubte (wie an ein Naturgesetz), jeder Herrscher sei von Gott mit besonderen Tugenden und Kräften begnadet. Das Irrtümliche dieser Auffassung hätte er, wenn sein Bewußtsein nicht durch seine Ansicht vom Gottesgnadentum eingeengt gewesen wäre, durch die Geschichte aller Zeiten, aller Fürstenhäuser ersehen können. In diesen Gedankengängen offenbarte sich ein dunkler Mystizismus, der jeder verstandesmäßigen Selbstkritik ebenso im Wege stehen, wie seine Vorstellung von der Allgewalt des Königs, als unmittelbarem Ausfluß des Allmächtigen Gottes, ein Eindringen und Einfühlen in das Menschentum hindern oder unmöglich machen mußte. Der Schritt vom Gottesgnadentum zur Gottähnlichkeit ist nicht weit. Gottähnlichkeit und Menschlichkeit aber sind weit

Digitized by Google

geschieden. Der Mensch mag noch so sehr Ebenbild Gottes sein, gottähnlich wird er nie.

Wilhelm II. war an dem beißenden Worte nicht unschuldig: „Die Allerhöchsten Herrschaften, und Gott, der Höchste." Erwähnte er doch selbst in einer Ansprache zuerst die staatlichen Grundlagen, hierauf die Religion — und dann die Person des „Allerhöchsten Herrn".

Wilhelm II. unterschätzte die Intelligenz seiner Mitwelt. Der Gedanke, daß an dem Gottesgnadentum gezweifelt, solche längst überlebten Ansichten abgelehnt werden könnten, kam ihm sicherlich niemals.

Sonst hätte er nicht der Wirklichkeit und historisch erwiesenem Geschehen Gewalt antun können, derart, wie dies jede Rede erwies, in welcher er der Vergangenheit gedachte.

Er verlangte, „wir sollten uns immerdar des Mannes erinnern, dem wir unser Vaterland (?), das Deutsche Reich verdanken, in dessen Nähe durch Gottes Fügung so mancher brave, tüchtige (!!) Ratgeber war, der die Ehre hatte, seine Gedanken ausführen zu dürfen, die aber alle Werkzeuge seines erhabenen Wollens waren, erfüllt von dem Geiste dieses erhabenen Kaisers"[6; 7]).

Oder er gedachte seines Vaters: „das deutsche Schwert in der Faust, gewann der Sohn auf blutiger Walstatt seinem Vater die deutsche Kaiserkrone. Seinen Hammerschlägen ist es zu danken, daß des Kaisers Rüstung fest geschmiedet war." (Und Moltke und Roon?)

Hier sehen wir einen Glauben, der bereits die Kennzeichen der Monomanie, der überwertigen Idee, des Pathologischen zeigt. Hier offenbart sich die unüberbrückbare Kluft zwischen dem König, seinen Ratgebern, seinem Volk.

Es darf niemals vergessen und muß heute besonders hervorgehoben werden, daß Deutschland Preußen viel zu verdanken hat, daß Preußen durch einzelne seiner Herrscher, unter ihrer Herrschaft zu einer sich mehrenden Größe emporstieg. Wilhelm II. aber vergaß, daß ein gewaltiger Unterschied besteht, ob wir sagen, unter der oder durch die Herrschaft. Ersteres ist der Ausdruck für einen Zeitbegriff, letzteres für die unmittelbaren persönlichen Leistungen des jeweiligen Königs.

Digitized by Google

Wilhelm II. hatte keine Empfindung dafür, daß die Geschichte lehrt, Preußen habe sich zeitweise erhalten und behauptet — trotz der Herrschaft gewisser Hohenzollern.

Seine Auffassung vom gottbegnadeten Fürstentum mußte naturnotwendig zur Überschätzung der Ahnen, der eigenen Persönlichkeit und zur Unterschätzung der Umwelt führen.

Sie hatte aber noch andere Folgen. Zunächst menschlich schöne. Eine unbeirrbare Gottesfurcht; eisernes Pflicht- und hohes Verantwortlichkeitsgefühl. Zu diesen Tugenden gesellte sich eine achtunggebietende Arbeitskraft. Allein wie jeder Mensch litt er unter den Fehlern seiner Vorzüge. Indem er sich für alles Geschehen verantwortlich; allen Fragen der Politik, des Heerwesens, der Kirche, Schule, der Kunst und Wissenschaft gewachsen fühlte; indem er davon durchdrungen war, letzten Endes keiner Ratgeber zu bedürfen, da ihm, als Instrument Gottes, zu rechter Zeit die Erleuchtung von „oben" kommen würde, belud er sich mit einer Arbeitslast, welcher er nicht genügen konnte. Er unterlag wiederholt den Gefahren des Dilletantismus und der Flüchtigkeit, der Unrast und Vielgeschäftigkeit. Seine häufigen Reisen hemmten den Lauf der Staatsmaschine. Im Salonwagen, bei Jagden, im Hafen, auf dem Schiffe, zwischen Festlichkeiten wurden die wichtigsten Fragen rasch, oft viel zu rasch erledigt, wurden Minister ernannt und abgesetzt. („Ambulatorische Behandlung" der Reichsgeschäfte, sagt Harden treffend.) Trotz seines starken Pflichtgefühls war er sich der Pflicht ruhigen, psychologischen Ab- und Erwägens oftmals nicht bewußt. Er war abhängig von Stimmungen, Affekten, welche nicht oder nicht genügend kontrolliert wurden durch die Funktionen des Verstandes. Ein vorzüglicher Redner, neigte er zu Improvisationen, zum Gebrauch rhetorischer Phrasen, oftmals reizvoller Bilder, Vergleichen mit poetischem Einschlag, und ließ sich, verleitet vom Temperament und unbewußtem Mangel an politischer Erfahrung, psychologischem Urteil und Verantwortlichkeitsgefühl zu Äußerungen hinreißen, deren Wirkungen er nicht voraussah, und — so wie er geartet war — nicht voraussehen konnte. Er stieg in die Arena, hoffte vielleicht auf Beifall, wollte das Beste, und war dann unfroh, enttäuscht, verbittert, wenn sich die Kritik an ihn wagte, wenn das Volk unzu-

Digitized by Google

frieden war, sich von ihm wandte. Und hatte es doch so gut und aufrichtig gemeint, wenn er nach der Rückkehr von Jerusalem sagte, er habe dort gewissermaßen von neuem nach oben den Fahneneid geschworen, „nichts unversucht zu lassen, um unser Volk in sich zu einigen und das, was es trennen könnte, zu beseitigen".

Er vermochte nicht zu erkennen, daß ein Mann, der so oft und so laut spricht, Gegenrede herausfordert und — vertragen muß. Er erfuhr immer Zustimmung im Kreise der Höflinge, Anbetung (zu Zeiten auch im Auslande; englische Presse!) seitens der nächsten Umgebung. Der Tatsache sich bewußt, daß er nur seines Volkes Wohl zu fördern bemüht sei (wie er es auffaßte und vermochte), sah er in jedem Widerstand Undankbarkeit, Unverständnis, gegen welches er mit neuen Reden zu Felde zog. Dann befiel ihn tiefe Niedergeschlagenheit. Es kamen Perioden der Unlust, der Schweigsamkeit, der Depression. „Schwere Sorgen erfüllen mich... überall wird an mir gezweifelt." Allein Zweifel an sich, an seinem Können, an seiner göttlichen Sendung tauchten nicht auf. Selbstkritik, Selbstbehandlung, Selbstbeherrschung, Ein- und Umkehr sind nicht die Folge. Der Versuch, Zurückhaltung zu üben, wird wiederholt unternommen; die konsequente Durchführung scheitert an dem inneren Wesen des Kaisers, dem jede psychologische Einfühlung, dem eine wirklich staatsmännische Voraussicht fehlt.

XVIII.

So zeigt sich uns Wilhelm II. — soweit heute ein Urteil gefällt werden darf —, als eine Persönlichkeit, in welcher sich die positiven und negativen Vererbungsmerkmale seiner Vorfahren hochgesteigert nachweisen lassen. In körperlicher Beziehung gesund und kräftig (die Verkümmerung der linken Hand, unter welcher der Kaiser seelisch sehr gelitten haben soll, war eine Geburts-, keine Degenerationsfolge), ausdauernd, in vielen Arten des Sports geübt, stand seine intellektuelle und seelische Erziehung unter so günstigen Einflüssen, wie sie bei einem Prinzen möglich sind. Die

Digitized by Google

schädlichen Gegeneinflüsse der Veranlagung, Vererbung und Umgebung wurden oben mehrfach besprochen. Unvermutet frühzeitig zur Regierung berufen, zeigten sich bald die Eigenschaften in schärferen Umrissen, welche zu einer immer gefährlicheren Betonung des persönlichen Regiments und einer zum großen Teile hierdurch bestimmten schwankenden Politik führten.

Übernommene traditionelle, romantische und mystische Anschauungen, ererbte und erworbene Eigenschaften vereinigten sich zu einer Mischung, welche Wilhelm II. als Menschen ebenso interessant wie als Kaiser bedenklich erscheinen ließen. Von vielseitiger Begabung, für Natur und Kunst in hohem Grade empfänglich; befähigt, rasch aufzufassen und zu assoziiren, ist er eine synthetische, nicht analytische, eine rezeptive nicht produktive, eine gefühls- nicht verstandesmäßig handelnde Natur. Eine starke, bewegliche Phantasie ist ihm eigen, welche seinen Worten oftmals poetische Färbung, seinen Taten etwas Naives, Ursprüngliches, darum auch das Gepräge des Improvisierten, Unüberlegten verleiht. Seine Phantasie gab ihm zuweilen schöpferische Gedanken; stetige, erschöpfende, bahnende Arbeit konnte er nicht leisten. Er ist subjektiv, persönlich, anthropozentrisch. Er folgt den Inspirationen seines Innern und zeigt dieses in oft unbeherrschtem Umfange der Außenwelt. Objektives, kritisches, unpersönliches Erkennen liegt ihm weniger, öfter gar nicht. Außenwelt und Lebenserfahrungen wirken auf seine Phantasie, nicht aber hemmend oder regulierend auf seinen Verstand ein. Zu dem „affektiven, dem inspiratorischen Faktor" der Phantasie kam der mystische, der ihn in Gegenwart und Vergangenheit eine verborgene Idee, ein übernatürliches Walten empfinden ließ, dem nur offenbar werdend, von dem nur zu erfassen, der Gottes Wirken nahe zu kommen, Gottes Absichten zu ergründen sich bemüht (Ribot[18]); (von Hartmann[19]).

„Gott offenbarte sich bald in diesem oder jenem großen Weisen... in Hammurabi, Moses, Abraham, Homer, Karl dem Großen, Goethe, Kant, Kaiser Wilhelm dem Großen, die er ausgesucht und seiner Gnade gewürdigt hat, für ihre Völker... Herrliches, Unvergängliches zu leisten."

Nach außen eine Herrschernatur; mit großem, zuweilen mit-

Digitized by Google

telalterlichem Pomp als „Imperator" auftretend, war er selbst unbeherrscht, den im Unterbewußtsein wirkenden Mächten der Affekte unterliegend.

Das Unbewußte, uns alle hemmend, befeuernd, lähmend und erregend, beeinflußte Wilhelm II. in besonderer, nicht mehr physiologischen Art und Stärke. Von ungeheurer (ihm eben unbewußter) Suggestibilität, unterlag er fremden Einflüssen ebenso leicht wie eigenen Stimmungen und Strebungen. (Fremd- und Autosuggestionen.) Er sah Menschen und Verhältnisse nicht, wie sie waren, sondern wie er sie sehen wollte, zu sehen glaubte, zu sehen veranlagt und fähig war. Für ihn war die Wahrheit gleichbedeutend mit seiner Meinung. Er übersah aber, daß wir der Wahrheit nur auf dem Wege anstrengenden, logischen, selbständigen, nicht selbstherrlichen Denkens und Beobachtens nahe zu kommen vermögen. Gegen stärkere Suggestionen (Bismarck) lehnte sich sein „Wille" auf. Diesen hielt er für einen eisernen, unbeeinflußbaren. Letzteres war auch zuweilen der Fall. Dieser Eigenwille unterschied sich aber nicht immer von Eigensinn — und war oft ausgesprochen krankhaft. Und wiederum konnte dieser Wille, dem Kaiser unbewußt, gelenkt werden — auch in hochpolitischen Dingen —, wenn man es verstand, die Suggestion richtig anzuwenden. Dann gelang es, ihn über weltbewegende Ereignisse im Dunkeln zu lassen, ihn über Menschen und deren Ziele zu täuschen. (Vielleicht ist auch auf diese Weise seine Flucht ins Ausland zu erklären.)

Wilhelm II. war „bewußt": Gütig, menschenfreundlich, auf das Volkswohl bedacht.

Unbewußt: Schroff, kalt, unsicher, von schwachem Willen, hypochondrisch, empfindlich.

So widerspruchsvoll: daß er die „rätselhafteste Persönlichkeit" unserer Zeit genannt wurde (Grand-Carteret).

Sich selbst und einem Teil der Welt erschien er als kraftvoller, selbstbewußter Herrscher, dessen Wille das große Deutsche Reich regierte.

Wer ihn genauer beobachtete, erkannte sehr bald, daß dieses große Reich von einem Manne regiert wurde, der an Stelle großer

Digitized by Google

Taten — die große Gebärde setzte, nicht aus Mangel an Wollen, sondern an Können.

Daß ihm ein freier, starker Wille, welcher nicht nur das eigene Ich beherrscht, sondern auch andere günstig zu beeinflussen vermag, durch weise Mischung von Liebe und Strenge, durch seelische Behandlung, abging, beweist auch der Entwicklungsgang einiger seiner Söhne, beweist ihr Verhältnis zu dem Vater.

XIX.

Ob wir bei Wilhelm II. das Bestehen einer ausgebildeten geistigen Abweichung annehmen wollen und dürfen, wie dies Tesdorpf[20]) und Forel in flüchtiger Form ohne wirkliche Beweisführung tun, muß dahingestellt bleiben. Für ein solches abschließendes Urteil fehlen noch die lückenlosen Unterlagen. Soviel aber scheint mir erwiesen, daß er einen hochgezüchteten Entarteten darstellt, dessen „freie Willensbestimmung" zu Zeiten ebenso stark vermindert war, wie die mit ihr zusammenhängende Zurechnungsfähigkeit. Daß diese Erkenntnis nicht früher kam, und soweit sie (wie von dem Verfasser seit langen Jahren), vermutet wurde, nicht geäußert werden konnte, daß es unmöglich war, den gewesenen Kaiser seinem abnormen Wesen und Verhalten gemäß entsprechend (konstitutionell, nicht „ärztlich") zu beschränken — darin lag die tragische Schuld der Regierungen und des deutschen Volkes.

Für letzteres aber bietet diese Tatsache die Möglichkeit, den Kaiser auch innerlich, ohne Groll und Vorwürfe zu überwinden, und ihm gerecht zu werden. Kaiser Wilhelm II. fiel als ein Opfer seiner Erbanlagen, als ein Opfer seiner Umgebung; als ein Opfer von Verhältnissen und Zeitumständen, welche vielleicht auch ein Friedrich der Große nicht mehr hätte meistern können. Niemand, der guten Herzens und Willens ist, kann dem früheren Kaiser guten Glauben, ehrliches Wollen absprechen, Mitgefühl und Achtung versagen.

Für unsere — für seine Feinde liegt darin die Mahnung, nicht den „jetzt am meisten in Europa verleumdeten Mann" (Ku Hung-Ming) richten zu wollen, der zweifellos, wenn überhaupt, nur

Digitized by Google

einen Bruchteil der Schuld bewußt auf sich geladen hat, welche auf den Schultern derjenigen entsetzlich lastet, die heute am Lautesten nach seiner Bestrafung schreien.

Das deutsche Volk als solches, zumindest jene Majorität, welche die demokratische Republik aufgerichtet hat und fest begründen will, kann der Untersuchung der Schuldfrage ruhig ins Auge sehen. Wenn das deutsche Volk heute noch „bestraft" werden soll, so weiß es, daß es nicht die Fehler seines entthronten Kaisers, seiner Regierung, seiner Kriegsparteien — sondern seine frühere Weltstellung büßen und von ihr Abschied nehmen soll. Und diese wird es durch Arbeit, Fleiß und ernstes Wollen auf friedlichem Wege doch wiedergewinnen. Denn: der „Schrei nach freien Seelen" wird nicht mehr verhallen. „Die moralische Freiheit ist die einzige zum Leben nötige." Dies hat Joubert[21]), ein Volksgenosse — des Marschall Foch in jenen Tagen ausgerufen, da Frankreich dort hielt, wo wir heute halten.

Und wir werden, was an uns liegt, die Gleichgesinnten in aller Welt zum Wiederaufbau, zur Einholung des Glückes und der Völkerwohlfahrt aufrufen im Sinne der schmerzlindernden, Hoffnung erweckenden, Trost spendenden Worte Emersons[22]): „Unsere Liebe möge auf unsere Mitmenschen ausströmen; sie würde in einem Tage die größte aller Revolutionen bewirken. Die Liebe würde dieser müden alten Welt, in der wir allzu lange wie Heiden und Feinde leben, ein neues Antlitz geben, und das Herz würde einem warm werden, wenn man sähe, wie schnell die vergebliche Kunst der Diplomaten, das Unvermögen der Heere und Flotten und Verteidigungslinien verdrängt und übertroffen würde — durch dies ungewaffnete Kind."

Barbusse und viele französische Frauen haben dieses Kind bereits aus der Taufe gehoben. Möge es rasch reifen — — bevor Europa zerfällt! Möge unsere Phantasie nicht von der Weltrevolution träumen, sondern vom Erwachen des Weltgewissens, von der Geburt einer Weltmoral, welche auf die Völkerfahne schreibt: Recht geht vor Macht.

Digitized by Google

Einige Literaturangaben.

[1]) „Lui" devant l'objectif Caricatural von John Grand-Carteret. Librairie Nilsson, Per Lamm Suc. Paris 1905.

[2]) Appell. (Wilhelm der Friedliche.) In Hardens Zukunft. 5 August 1911.

[3]) Ernst Götz im Berliner Tageblatt. (Dezember 1918.)

[4]) Dr. H. Schlitter in der „Österreichischen Rundschau". 1919.

[5]) Der Kaiser. Ein Charakterbild Wilhelm II. von Dr. Paul Liman. Verlag Schwetschke & Sohn. Berlin 1904.

[6]) Unser Kaiser. Strahlen seiner Weltanschauung. Von einem Deutschen. Verlag Dr. Rose. Neurode und Leipzig 1908.

[7]) Siehe Liman. S. 239.

[8]) Der Geist des chinesischen Volkes und der Ausweg aus dem Krieg. Ku Hung-Ming. Verlag E. Diederichs. Jena 1916. Übertragen von O. A. H. Schmitz.

[9]) Ems-Agadir. Graf von Preysing. Zukunft 5. August 1911. S. 191.

[10]) Max Stirners kleinere Schriften. Herausgegeben von Mackay. Zacks Verlag. 1914. S. 154.

[11]) Weltpolitik und Weltgewissen. Fr. W. Foerster. Verlag für Kulturpolitik. München 1919.

[12]) Über den Sinn dieses Krieges. Graf H. Keyserling. The Hibbert Journal und „Friedenswarte". 1916. H. 1.

[13]) Chinas Verteidigung gegen europäische Ideen. Ku Hung-Ming. Herausgegeben mit einem Vorwort von A. Paquet. Verlag E. Diederichs. Jena 1917.

[14]) Kaiser Wilhelm II. und König Eduard VII. Von Rudolf Martin. Verlag Dr. Wedekind & Co. Berlin 1907.

[15]) Die Verheerung Europas. Von Wilhelm Muehlon. Orell Füßli. Zürich 1918.

[16]) Zum Thema der „Kriegsschuld". Max Weber. Frankfurter Zeitung. 17. Januar 1919.

[17]) Der Deutsche Gott. Von Denys Cochin. (Bei Kühn, l. c.)

[18]) Die Schöpferkraft der Phantasie. Th. Ribot. Deutsch von W. Mecklenburg. Verlag Strauß. Bonn 1902.

[19]) Philosophie des Unbewußten. E. v. Hartmann.

[20]) Die Krankheit Wilhelm II. Von Dr. P. Tesdorpf Lehmanns Verlag. München 1919.

[21]) Siehe [13]), S. 180.

[22]) Die Sonne segnet die Welt. (Aus: New and complete copyright. Edition of the works of Ralph W. Emerson). Herausgegeben von Marie Kühn. Verlag K. Robert Langewiesche.

[23]) Die Bedeutung der Suggestion im Völkerleben. Von Prof. Friedländer („Veröffentlichungen des Verbandes für Internationale Verständigung." Stuttgart 1913. Kohlhammer.)

FEB 7 1922

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Filmed by Preservation 1989

Digitized by Google

Digitized by Google